

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 21.

August 1875.

No. 8,

## Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Lehre?

(Fortsetzung.)

### II. Was ist das Princip der Theologie?

#### A. Thesis.

Quenstedt: „Das einzige, eigentliche, vollständige und ordentliche Erkenntnißprincip der heiligen Theologie und der ganzen christlichen Religion ist die in der heiligen Schrift enthaltene göttliche Offenbarung, oder, was dasselbe ist, allein die heilige kanonische Schrift ist das incomplexe (=formale) Princip der Theologie, als aus welcher allein Glaubensdogmen zu beweisen und abzuleiten sind. Das complexe Princip aber ist dieser Satz: Alles was die heilige Schrift sagt, das ist untrüglich wahr, mit Ehrfurcht zu glauben und anzunehmen.“\*)

#### B. Antithesen.

F. A. Philippi: „Die Quelle, aus der die Dogmatik zu schöpfen hat, ist also die durch die Offenbarung erleuchtete Vernunft des dogmatisirenden Subjects.\*\*) Die christliche Einzelpersonlichkeit weiß aber, daß die göttliche Offenbarung ihrem Inhalte und Zwecke entsprechend nicht

\*) S. theologiae, totiusque religionis christianae *μόνον καὶ οὐκ ἑτερόν*, unicum, proprium, adaequatum et ordinarium cognoscendi principium est divina revelatio sacris literis comprehensa, sive, quod idem est, sola S. Scriptura canonica est principium theologiae incomplexum, utpote ex qua sola dogmata fidei probanda et deducenda; complexum vero principium est haec propositio: Quicquid S. S. dicit, illud est infallibiter verum, reverenter credendum et amplectendum. (Theol. didactico-polem. P. I. c. 3. s. 2. fol. 48.)

\*\*) Hierzu machte schon Lic. Ströbel in seiner Recension der Philippi'schen Dogmatik die Bemerkung: „Möge er (Ph.) den Satz: ‚Die Quelle, aus der u.‘, noch einmal prüfen, ob er nicht etwa dem Semipelagianismus zugeneigt sei.“ (Siehe Guericke's Zeitschrift vom Jahre 1856. S. 377.)

nur einem einzelnen Subjecte gegeben, sondern für die ganze Menschheit bestimmt ist, sowie daß innerhalb der Menschheit sich eine Gemeinschaft derer vorfindet, an welchen diese göttliche Bestimmung der Heilsoffenbarung in Christo sich schon thatsächlich verwirklicht hat. Daher wird das dogmatisirende Subject das Bedürfniß fühlen, die Erleuchtung seiner Vernunft in Zusammenhang zu bringen mit der Erleuchtung der Christus-Gemeinschaft überhaupt, und die Uebereinstimmung seines individuellen Bewußtseins mit dem christlichen Gesamtbewußtsein wird ihm eine Bestätigung der Wahrheit des ersteren bieten. . . Um nun aber die Prüfung der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften richtig vollziehen und sich dann frei entscheiden zu können, bedarf es einer untrüglichen Regel und Richtschnur, nach welcher die Lehren dieser Gemeinschaften bemessen werden können. . . . Dieser Norm wird dann mit der Lehre der Einzelkirche auch die Lehre der Gesamtkirche zu unterwerfen sein, um der Voraussetzung ihrer Richtigkeit das unverbrüchliche Siegel unbedingter Gewißheit aufzuprägen. . . . Wir haben nun als Quelle, aus welcher die christliche Glaubenslehre ihren Stoff zu schöpfen hat, eine dreifache erkannt, nemlich die erleuchtete Vernunft des dogmatisirenden Subjectes, die Lehre der Kirche und die kanonische Schrift des Alten und Neuen Testaments.\*). . . Aus unserer ganzen bisherigen Entwicklung geht von selbst hervor, daß die Schriftlehre bei uns nicht, wie in der älteren Dogmatik, an den jedesmaligen Anfang, sondern an das jedesmalige Ende des dargelegten Glaubensartikels treten wird, weil wir die Schrift nicht als erste Quelle, sondern als letzte Norm der dogmatischen Erkenntniß betrachten.“ (Kirchliche Glaubenslehre. Stuttgart 1854. I, 86—92. 226.)

Luthardt: „Die Dogmatik ist die Wissenschaft vom Zusammenhang der Dogmen, welche sie aus dem religiösen Glauben des Christen selbst zu reproduciren hat. . . Die Schrift als normativer Factor des dogmatischen Systems gibt demselben seinen biblischen Charakter.“ (Kompendium der Dogmatik. Leipzig 1868. S. 5. 23.)\*\*)

Dr. von Hofmanns Lehre vom Princip der Theologie ist bereits unter I. mitgetheilt. Nach ihm ist dem Theologen der Christ eigenster Stoff seiner Wissenschaft. Dieser Aufstellung läßt der Genannte Folgendes vorausgehen: „Es ist eine geläufige Forderung, daß man die kirchlich geltende Lehre an der Schrift prüfe, die Schrift aber nach dem Glauben auslege. Wo finde ich aber den Glauben, nach welchem ich die Schrift auslege, wenn nicht in mir? Denn außer mir ist er kirchliche Lehre, die an der aus-

\*) Hierzu bemerkte Ströbel a. a. D.: „Nun, wenigstens von dieser Trias gilt gewiß der Spruch, daß aller guten Dinge drei sind, nicht.“ (S. 378.)

\*\*) Die moderne lutherische Theologie erkennt also die heilige Schrift lediglich (und selbstverständlich auch dieses nur nach Maßgabe ihrer Anschauung von derselben) für ihr normatives Princip, im Interesse ihrer Ansicht von ihrem wissenschaftlichen Charakter aber weder für ihr eigentliches, noch für ihr einziges Princip an.



zuliegenden Schrift geprüft sein will. Und wäre es auch das apostolische Symbolum, aus welchem man neuerdings ein noch dazu keiner Handhabung fähiges Schriftauslegungsgesetz hat machen wollen, es muß auch dieses, gleichviel wie alte, Erzeugniß kirchlicher Thätigkeit erst wieder an der Schrift geprüft werden, nicht sowohl, ob es im Einzelnen richtig, sondern ob es jene Hauptsumme des Christenthums wirklich ist, welche unsere Väter vielmehr auch selbst aus der Schrift entnommen wissen wollten. Aus den deutlichsten Schriftstellen zusammengebrachte Hauptsumme göttlicher Lehre war ihnen der Glaube, nach welchem die Schrift ausgelegt werden sollte. Aber sie bewiesen damit nur, daß ihnen die Schrift wie eine Sammlung von Glaubensgesetzen erschien, was sie nicht ist. Auch lehrt die Erfahrung, daß wieder nur Heilsbegierigen oder Heilsgewissen die deutliche Schrift deutlich redet; und über den Umfang jener Hauptsumme ist nie Sicherheit, wohl aber über den Unterschied von Fundamentalem und Nichtfundamentalem bis auf diesen Tag fruchtloser (!) Streit gewesen. Auch jene Forderung weist demnach auf die Nothwendigkeit hin, sich des Christenthums, wie wir es als gegenwärtigen Thatbestand in uns selbst tragen, zu vergewissern. . . . Jenes Verhältniß zu Gott, nachdem ich seiner theilhaftig geworden, hat ein selbstständiges Dasein in mir begonnen, welches nicht von der Kirche abhängt, noch von der Schrift, auf die sich die Kirche beruft, auch nicht an jener oder dieser die eigentliche und nächste Verbürgung seiner Wahrheit hat, sondern in sich selbst ruht und unmittelbar gewisse Wahrheit ist, von dem ihm selbst einwohnenden Geiste Gottes getragen und verbürgt. Dennoch will und muß dasselbe, wo man es sich zur Erkenntniß und Aussage" (Lehrdarstellung) „bringen lassen will, rein nur es selber bleiben, unvermengt mit dem, ungestört durch das, was außer ihm, also außer uns wo irgend gelegen ist. Und ob das außer uns Gelegene in noch so naher, in ursächlicher Beziehung steht zu dem in uns, und ob es sich als die gleiche Wahrheit unzweifelhaft zu erkennen gibt: hier gilt es, die eine nächste Aufgabe rein für sich, in geschlossener Selbstständigkeit zu vollziehen. Freilich werden, wo es recht hergeht (!), Schrift und Kirche ganz das Gleiche bieten, was wir in uns selbst erheben. Aber es dort aufzufinden, ist eine zweite Aufgabe nach jener." (Der Schriftbeweis. Nördlingen, 1852. I. Hälfte, S. 9. 10. 11.)\*

(Fortsetzung folgt.)

\*) Nachdem Dr. Kliefoth die mitgetheilten Aufstellungen von Hofmann's in Anspruch genommen und letzterer darauf geantwortet hatte, erwiedert ersterer: „Ich sehe nicht, daß v. H.'s Entgegnungen irgendwie den Punct getroffen hätten, auf den es ankommt, und muß meinen Satz, daß v. H. das subjective Christenthum statt des geschriebenen Wortes Gottes zum Materialprincip der christlichen Erkenntniß mache, und daß das außer Ordnung sei, aufrecht erhalten." (Kirchliche Zeitschrift. Herausgegeben von Dr. Kliefoth und Dr. Mejer. Jahrg. VI, S. 248.)

(Eingefandt.)

**Was man im Grunde unter dem versteht, was nicht kirchentrennend sein soll.**

Ein Dichterauspruch meint, daß das, was man den Geist der Zeiten nenne, im Grunde der Herren (die es so nennen) eigner Geist sei. Ähnlich ist's mit dem, was eine nicht kirchentrennende Lehre sein soll. Der Herren eigner Geist hält sie für nicht kirchentrennend, wie z. B. die Lehren vom Chiliasmus und Antichrist. Und er hält diese Lehren nicht für kirchentrennend, weil er es darin nicht mit der rechtgläubigen Kirche hält; ganz ähnlich, wie es der Unionismus auch rücksichtlich der calvinistischen Abendmahlslehre nicht mit der rechtgläubigen Kirche hält, sie daher für nicht kirchentrennend erklärt und sich in diesem Gebahren grade für die rechte Kirche hält. Der „Herren eigner Geist“ will aber auch die rechtgläubige Kirche sein und zu ihr gehören. Daher muß er über die Lehre von dem nicht kirchentrennenden hinaus noch einen Schritt weiter gehen. Der Geist muß setzen: Wer nicht mit uns das für nicht kirchentrennend hält, was wir dafür halten, sondern einen andern Maßstab, als den unsrigen anlegt, der begeht damit schwere Sünde; er lebt auch in Sünden so lange, bis er unsere Regel annimmt; er repräsentirt auch nicht die lutherische Kirche, sondern eine Richtung — etwas, was doch in einer lutherischen Synode gar nicht berechtigt ist —; solche Leute sind nur eine Fraction, im Grunde eine ecclesia falsa.

Daß nun die Synode von Iowa in ihren letzten Verhandlungen die hier charakterisirte Stellung eingenommen hat, darin glauben wir nicht zu irren; es ergibt sich auch schon zum Theil aus dem, was darüber veröffentlicht worden ist, und es wird es der Synodalbericht bezeugen. Die Synode erklärt vom Präsidio aus, daß der Chiliasmus innerhalb der Synode von Iowa Berechtigung, nicht blos Duldung habe; und so wollte es auch die Majorität der Synode. Ein wirres Chaos persönlicher Lieblingsmeinungen wird hier auf den Thron, an die Stelle des Bekenntnisses, erhoben. Man fragt nichts nach Bekenntniß und Geschichte der Kirche in diesem Sage; das, was man theologischen Subjectivismus nennen kann und nennt, ist hier zur Herrschaft gelangt. Denn das Bekenntniß negirt ja den Chiliasmus; die Geschichte der Kirche zeigt, daß sie nie den Chiliasmus als berechtigt ansah.

Aber auch der Satz: wir dulden einen Chiliasmus, welcher nicht wider den 17. Artikel der Augustana ist, ist dem Bekenntniß, das jeden Chiliasmus abweist, zuwider. Man sagt, es sei schwere Sünde, wenn man um des Chiliasmus willen, der der seine dann genannt wird, die Kirchengemeinschaft aufhebe, versage. Wer meinen Chiliasmus nicht gut heißet, und mich nicht dabei für einen rechten Lutheraner hält, — so schließt man im Grunde in unfirchlichem sich überhebendem Subjectivismus — der begeht schwere Sünde. Denn es soll der Chiliasmus erlaubt, berechtigt, ja göttliche Wahrheit sein,



der nicht die Beschaffenheit der streitenden Kirche als eines Kreuzreiches aufhebt. Sehr wohl! Woher hat aber der Chiliasmus unserer Tage das gelernt? Doch wohl nur aus dem Widerspruche, den er von der rechtgläubigen Kirche erfährt. Diese will das Kreuzreich nicht fahren lassen; so läßt es ihr der Chiliasmus, aber um den Preis, daß er nun für rechtgläubig erklärt werden will. Aber welche Art von Chiliasmus ist denn nun mit dem Kreuzreiche der streitenden Kirche unverträglich? Das zu entscheiden, werden sich ohne Zweifel die chiliaistisch Gesinnten auch selbst vorbehalten. So findet man in der Auslegung eines Propheten eines berühmten lebenden (sonst nach vielen Seiten hin ausgezeichneten) Theologen, daß da ein Chiliaist mit einem andern darin differirt, ob Moria einst in der Zeit der Erfüllung der chiliaistischen Hoffnungen auf den Gipfeln der andern Berge zu schweben scheinen wird, oder ob nur eine Erhöhung des Tempelberges in physischer Weise geweissagt sei. Jener Gelehrte meint auch, damit eben so wenig die Lehre von dem Kreuzreiche geschmälert zu haben, als wenn er noch auf strohessende Löwen, hundertjährige Knaben und tausendjährige Greise hofft, die man sich gar nicht mehr mit Paulo sagend: „Ich habe Lust abzuschneiden“ auch nicht seufzend nach Erlösung von dem Leibe dieses Todes denken kann, sondern sich streckend nach einer diesseitigen Herrlichkeit. Aber es ist dies in der That der grobe Chiliasmus, der auf Kosten der Ehre Christi, des Evangelii und seines geistlichen Reiches die messianischen Weissagungen und die von der Bekehrung der Heiden verunstaltet und verunreinigt. Aehnlich wird's immer ergehen, wenn chiliaistisch gesinnte Theologen bestimmen wollen, oder zu entscheiden versuchen, welcher Chiliasmus wider den 17. Artikel der Augustana angehe. —

Es hebt aber der Satz von der Berechtigung des Chiliasmus den des Colloquiums von Milwaukee, daß die Synode als solche keinen Chiliasmus habe, gänzlich auf. Man kann letzteren Satz zum Besten deuten, und daher wurde er auch günstig angesehen. Der Satz kann ja so verstanden werden, daß damit eine Synode den Chiliasmus abweis't, sich nicht dazu bekennt, ihn, wo er sich regt, doch in Schranken zu halten sucht, sich mit diesem Satze überhaupt mit dem 17. Artikel der Confession und mit der rechtgläubigen Kirche in Uebereinstimmung zu setzen trachtet, sollte es auch in Praxi noch vielfach schwach hergehen. Denn eine Synode mag wohl in Rücksicht auf die Schule ihrer Glieder und die eigne Geschichte und Entwicklung mit aller Vorsicht und Milde handeln. Allein diese Auslegung des Satzes von Milwaukee ist abgeschnitten durch die Erklärung von der Berechtigung des Chiliasmus, womit er in einem guten Sinne aufgehoben wird. Jener Satz soll nur bedeuten: der Chiliasmus ist bei uns nicht Bedingung der Zugehörigkeit! So wird er in der That ein Bekenntniß zum Chiliasmus, und es wird damit nur aufs Neue bestätigt, daß Gegner der reinen Lehre zwar zur Zeit die Redeweise der Kirche gebrauchen, aber nur, um einen der Lehre der Kirche widerstreitenden Sinn hineinzulegen. Aber soll der Satz von Milwaukee

(nicht identisch sein mit dem: Wir negiren den Chiliasmus, sondern) einerlei sein mit dem: der Chiliasmus ist berechtigt; will man diese Berechtigung als ein Vermächtniß der Neudettelsauer Schule um jeden Preis aufrecht erhalten, sie als eine Art Heiligthum des verstorbenen Inspectors Bauer hegen und pflegen: so hat man sich damit den Charakter einer Chiliasmensynode ohne alle Mißverständlichkeit aufgedrückt und besiegelt, sich im Irrthum verfestigt.

Man sagt ferner, es sei nicht kirchentrennend, ob man den Pabst für den Antichrist halte, oder diesen noch erwarte. Man hegt nämlich letztere Meinung, und will sie doch für eben so gut, als die erstere, und gleichberechtigt mit ihr angesehen wissen. Sagt nun das Bekenntniß: Der Pabst ist der Antichrist, dessen Untugenden sich zu dem in der Schrift geweissagten Antichrist wohl reimen, so setzt man an die Stelle des Bekenntnisses den Satz: Es ist nicht kirchentrennend, ob man den Pabst für den Antichrist hält oder nicht. Das ist aber gar kein bekennender Satz (den man auch eben abweisen will), sondern lediglich eine Frage der kirchlichen Praxis und des kirchlichen Lebens: nämlich wie eine lutherische Gemeinschaft oder Kirche einen ihrer Diener zu beurtheilen habe, der öffentlich lehrt, der Pabst sei nicht der Antichrist; welche Frage nach allen Umständen und Intentionen solch eines Dieners erwogen werden muß, und zu deren Beantwortung sich gar nicht eine so allgemeine Regel: das ist nicht kirchentrennend aufstellen läßt. Denn erstlich muß man doch sagen, daß ein lutherischer Prediger seine Zuhörer, die in ihrem Concordienbuche lesen: der Pabst ist der Antichrist, nicht damit verwirren soll, lehrend: er ist es nicht. An einem von beiden werden sie wenigstens zweifelhaft werden, an dem Symbol oder an dem Prediger. Aber es kann sich wohl noch anders gestalten. Stellen wir uns ein Häuflein im Bekenntniß gegründeter, in der Predigt der lutherischen Väter wohl erfahrener, in ihrem Gewissen und christlichem Verstande von der Richtigkeit der Auslegung vom Antichrist wohl überzeugter lutherischer Laien vor, denen auf einmal vom zukünftigen persönlichen Antichrist gepredigt wird: so wird schwerlich der Widerspruch ausbleiben. Und da schweigt der Prediger oft aus Liebe zur Ruhe und zum Frieden; aus vielleicht guten, anerkennenswerthen Gründen — bescheidet er sich; so wie uns ein Fall bekannt ist, daß ein Prediger, welcher etwas vom Chiliasmus verlauten ließ, auf Einspruch der Gemeinde davon künftig schwieg. Was nun etwa eine Gemeinde verlangt und verlangen kann, sollte das eine Synode nicht auch von ihren Predigern verlangen können? Wir meinen in unserm Falle: allerdings kann sie es verlangen. Es darf nämlich eine Kirchengemeinschaft auch nicht eine so wohl begründete Lehre, wie: der Pabst ist der Antichrist, der Willkühr und jeglichem Angriffe preisgeben. Sie könne wohl von ihren Dienern fordern, sich eines öffentlichen Widerspruchs und Angriffs gegen eine Auslegung Luthers, die ins Bekenntniß überging, von der lutherischen Dogmatik in vermehrter sieghafter Beweisführung einmüthig festgehalten wurde, die auch selbst durch die Geschichte seit der Reformation nicht widerlegt, sondern fortwährend (man



erinnere sich der päpstlichen Lehren von der unbefleckten Empfängniß Mariä und der Unfehlbarkeit) bestätigt worden ist, zu enthalten, ist diese Lehre auch keine Glaubenslehre.

Wenn aber die Behauptung: der Pabst ist nicht der Antichrist, durch gewisse chiliastische Voraussetzungen bedingt ist, nämlich durch die, daß erst ein tausendjähriges Reich kommen müsse, dann erst der Antichrist erscheinen könne, so gilt die Regel: das ist nicht kirchentrennend, noch weniger. Es würde sich die Frage ja dann zu der des Chiliasmus zurückwenden müssen. Daß diesen aber eine lutherische Gemeinschaft für berechtigt erklärt, das ist etwas Neues in der Geschichte der lutherischen Kirche; damit geschieht ein völliger Bruch mit dem, was in den Zeiten ihrer Treue galt. Und sollen diese Lehren „unter göttlicher Leitung ihr altes, ewig unveräußerliches Recht“\*) von Neuem geltend machen, so hat die lutherische Kirche doch noch eine etwas ältere göttliche Leitung — ohne welche auch nicht die Augsburgische Confession und die Lehre vom Antichrist entstanden ist —, als die von Neudettelsau aufzuweisen; sie besitzt auch in ihrem Bekenntniß ein wohl älteres unveräußerliches Recht ihrer Lehre, als das von Neudettelsau. Will die lutherische Kirche ihren ihr von Gott gegebenen Bestand wahren, so muß sie diese vermeintlichen Rechte stets abweisen und bekämpfen. Die Stellung der Synode von Iowa ist eine Kriegserklärung gegen die rechtgläubige Kirche, und das ist allezeit — eine beklagenswerthe Verblendung. — D.

---

(Eingesandt.)

### Hat Luther den weltlichen Fürsten das geistliche Schwert gegeben?

Es hat uns sehr gewundert, folgende Behauptungen im „lutherischen Herold“ vom 1. Juli d. J. zu finden: „Als bei der Aufhebung der Klöster der Adel überall nach dem Kirchengute griff, so drang Luther in Johann, mit seiner Landeshoheit die bischöflichen Rechte zu verbinden. Nur ungern und nach langem Bedenken ging Johann in diese Uebertragung der bischöflichen Rechte an den Landesherrn ein, im Vorgefühle, welche Knechtung der Kirche unter dem Staat in der Zukunft erfolgen könnte. Hier sah Johann offenbar heller als Luther. Luther hatte mit großem Rechte dagegen geäußert, daß der Pabst zu dem geistlichen Schwerte sich auch noch das weltliche Schwert anmaße. Und nun gab er den weltlichen Fürsten das geistliche Schwert. . . Luther sah das offenbare Versehen, das er in diesem Punkte gemacht hatte, bald ein und drang 1536 auf eine strenge Sonderung des geistlichen und weltlichen Regiments. Allein es war zu spät. Die Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche war verloren. In Folge dieses Irrthums wurde hernach die lutherische Kirche in Preußen beinahe vernichtet“ u.

An all den Beschuldigungen, welche hiemit gegen Luther erhoben werden,

---

\*) So schreibt Prof. Bauer an die Pastoren der Iowasynode.

ist kein einziges wahres Wort. Der „Herold“ ist in einem großen Irrthume befangen, indem er glaubt, Luther habe den weltlichen Fürsten das **geistliche Schwert** gegeben. Nie hat Luther das gethan; das beweisen seine Schriften aus allen Epochen seines Lebens, sowie seine Geschichte. Immer hat Luther mit dem größten Ernste gelehrt, daß das geistliche und weltliche Regiment reinlich geschieden werden müßten. Besonders wichtig ist seine ausführliche Auslegung zu Joh. 2, 16., welche zeigt, wie deutlich er das Verderben der Cäsareopapie (Tyrannisirung der Kirche durch die Fürsten) vorausgesehen, und wie treulich er davor gewarnt hat. Wir entnehmen derselben Folgendes:

„Darum so müssen diese zwei Ruthen und Schwerter unterschieden werden, auf daß einer dem andern nicht in sein Amt falle. Denn sie greifen alle nach dem Schwert; die Wiedertäufer, Münzer, der Pabst und alle Bischöfe, haben herrschen und regieren wollen, aber nicht in ihrem Beruf; das ist der leidige Teufel. Dagegen so wollen jetzt die weltlichen Obrigkeiten, die Fürsten, Könige und Adel auf dem Lande, auch die Richter auf den Dörfern das mündliche Schwert führen, und die Pfarrherrn lehren, was und wie sie predigen und den Kirchen vorstehen sollen. Aber sage du ihnen: Du Narr und heillosen Tropf, warte du deines Berufes, predige du nicht, laß solches deinen Pfarrherrn thun! . . . Und ich vermahne euch, die ihr einmal der Gewissen und christlichen Kirchen Lehrer werden sollet: sehet zu, daß ihr bei dem Unterschiede bleibet. . . . Ihr sehet es, daß der Teufel wieder mengen wird.“

„Darum so wird uns der Pabst nicht schaden und das Evangelium schwerlich nehmen, denn er ist zu sehr geschlagen; sondern unsere Junkern, die vom Adel, und die Fürsten, auch die bösen Juristen, die werdens thun, die mit Gewalt zehunder einhergehen, und wollen die Prediger lehren, was sie predigen sollen, wollen die Leute zwingen des Sacraments halben ihres Gefallens, denn man müsse der weltlichen Obrigkeit gehorsam sein; darum so müßet ihr, wie wir wollen. . . . Auf beiden Seiten ist der Teufel gar zu heftig und lehret alles um. Entweder der Pabst will mit beiden Schwertern regieren; oder die Fürsten, Edelleute, Bürger und Bauern wollen ihre Pfarrherrn meistern, und beide Schwerter auch haben. . . .

„So ist den weltlichen Kaisern, Königen und Fürsten das eiserne Schwert übergeben, aber den Aposteln und uns Predigern das mündliche Schwert zugestellet. Denn wo die Fürsten solches in einander mengen wollen, wie sie denn jetzt thun, so helfe uns Gott gnädiglich, daß wir nicht lange leben, auf daß wir solch Unglück nicht sehen; denn da muß alles in der christlichen Religion zu Trümmern fallen. Wie denn unter dem Pabstthum geschehen ist, da die Bischöfe zu weltlichen Fürsten worden sind. Und wenn jetzt die weltlichen Herren zu Päbsten und Bischöfen werden, daß man ihnen predige und sage, was sie gerne hören, so predige ihnen zu der Zeit der leidige Teufel; der wird



auch predigen. Wir aber mögen Gott bitten, daß beide Theile nicht also ihres Amtes mißbrauchen.“ Walch VII, 1742—5.

Offenbar hat Luther den Fürsten das geistliche Schwert in dieser Schrift nicht übergeben. Allein diese Schrift ist auch später, um 1537, verfaßt. Luthers angebliches „offenbares Versehen“ aber, nämlich „die Uebertragung der bischöflichen Rechte an den Landesherrn“ soll nach dem Vorgeben des „Herold“ schon früher, im Jahre 1525, stattgefunden haben. Prüfen wir jedoch Luthers Schriften aus der ersten Zeit seines reformatorischen Wirkens, so finden wir, daß er darin ebenso entschieden für die Trennung von Staat und Kirche eifert, als in seinen spätern Jahren.

Im Jahre 1523 widmete Luther seinem Landesherrn Johannes seine Schrift: Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei? In derselben sagt er gleich Anfangs: „Denn Gott der Allmächtige unsere Fürsten tolle gemacht hat . . ., so gar und ganz, daß sie nun angefangen haben, den Leuten zu gebieten, Bücher von sich zu thun, (zu) glauben und halten, was sie fürgeben; damit sich vermessen, auch in Gottes Stuhl zu setzen, und die Gewissen und Glauben zu meistern und nach ihrem tollen Gehirn den Heiligen Geist zur Schulen führen.“ Walch X, 427. Mit heiligem Ernste warnt er die weltliche Obrigkeit, „daß sie sich nicht zu weit strecke und Gott in sein Reich und Regiment greife. Und das ist fast noth zu wissen. . . Denn untrüglich und greulich Schaden draus folget, wenn man ihr zu weit Raum gibt.“

Man beachte, wie scharf Luther schon im Jahre 1523 die Gebiete des Staates und der Kirche von einander scheidet, und wie er alle Einmischung des Staates ins Kirchenregiment als unrecht, tyrannisch und verderblich verpönt. Er sagt: „Das weltliche Regiment hat Geseze, die sich nicht weiter erstrecken, denn über Leib und Gut, und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott niemand lassen regieren, denn sich selbst alleine. Darum wo weltliche Gewalt sich vermisset, der Seelen Gesez zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment, und verführet und verderbet nur die Seelen.“ Er fordert von der Obrigkeit, sie solle „lassen gläuben sonst oder so, wie man kann und will, und niemand mit Gewalt dringen.“ Auch spricht er der Obrigkeit das Recht ab, den Keßern zu wehren, indem er erklärt: „Das sollen die Bischöfe thun, denen ist solch Amt befohlen und nicht den Fürsten.“

Diese seine Lehre von Kirche und Staat hat Luther nie geändert, noch widerrufen. Im Jahre 1524 sagt er in einer Predigt: „Gott gebe, die Obrigkeit sei böse oder gut, sollen wir ihr unterworfen sein, so sie anders über leiblich Ding gebietet. Wenn sie aber auch über geistlich Ding wollte gebieten, so greifet sie Gott in sein Gericht, da soll man ihr nicht folgen oder gehorsam sein.“ Walch X, 1981.

Und im Jahre 1525 erklärte Luther in seiner „Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauerschaft in Schwaben, den Fürsten und Herren:

„Den ersten Artikel, den sie begehren, das Evangelium zu hören, und Recht, einen Pfarrherrn zu erwählen, könnt ihr nicht abschlagen mit einigem Schein. . . Ja, Oberkeit soll nicht wehren, was jeder mann lehren und glauben will, es sei Evangelium oder Lügen; ist genug, daß sie Aufruhr und Unfried zu lehren wehren.“  
Walch XVI, 64.

Wie ist es denn nur möglich, daß der „Herold“ behaupten kann, in diesem Jahre 1525 „drang Luther in Johann, mit seiner Landeshoheit die bischöflichen Rechte zu verbinden. . . Und nun gab er den weltlichen Fürsten das **geistliche Schwert**.“ Der „Herold“ hat wohl nicht überlegt, was er damit sagt. Hätte Luther, wie der „Herold“ meint, den Fürsten das geistliche Schwert gegeben, dann wäre er nicht der Reformator und Retter, sondern der Deformator (Schänder) und Verräther der christlichen Kirche. Dann hätte er die Christen nur zu dem Zwecke aus der Slaverie des Papstthums befreit, um sie sofort in die Slaverie des Fürstenjoches zu verkaufen. Nach des „Herolds“ Behauptung ist Luther ebensowohl ein Antichrist, wie der Papst. Beide stehlen nach ihm den Christen ihr höchstes Gut, nämlich das geistliche Schwert, nur mit dem Unterschiede, daß der Papst das den Christen gestohlene geistliche Schwert für sich behält, Luther aber dasselbe den Fürsten gibt.

Möchte doch der „Herold“ seine Behauptung widerrufen, wodurch nicht bloß aller geschichtlichen Wahrheit frech in's Angesicht geschlagen, sondern auch die größte Lästerung über Luther und die Reformation ausgegossen wird. Nie hat jemand beständiger, klarer und gewaltiger gegen die Einmischung des Staates in's Kirchenregiment gezeugt, als Luther, wie seine Schriften sowohl aus früherer, wie aus späterer Zeit beweisen. So lange er lebte, war und blieb die durch ihn erneuerte Kirche eine Freikirche. Das sind unerschütterliche und unwiderlegliche Thatsachen, die durch kein Lügen und Trügen beseitigt werden können.

Ebenso ist es eine völlige Erdichtung, wenn der „Herold“ sagt: „Als bei der Aufhebung der Klöster der Adel überall nach dem Kirchengute griff, so drang Luther in Johann, mit seiner Landeshoheit die bischöflichen Rechte zu verbinden. Nur ungern und nach langem Bedenken ging Johann in diese Uebertragung der bischöflichen Rechte an den Landesherren ein“ u. s. w. Nie hat Luther an Johann das Ansinnen gestellt, die bischöflichen Rechte zu übernehmen. Auch bedurfte der Churfürst derselben nicht, um das Kirchengut gegen den Adel zu schützen und die aufgehobenen Klöster zu verwalten, dazu hatte er als oberste Landesobrigkeit das vollkommenste Recht.

Ebenso wenig liegt in Luthers Bitte an den Churfürsten, er möge in seinem Lande eine Visitation anstellen lassen, ein „Dringen, mit seiner Landeshoheit die bischöflichen Rechte zu verbinden“. Luther bat nämlich, wie wir aus seiner Vorrede zum Unterrichte der Visitatoren sehen, „daß Seine Churfürstlichen Gnaden aus christlicher Liebe (dem sie nach weltlicher



Obrigkeit nicht schuldig sind) und um Gottes willen, dem Evangelio zu gut und den elenden Christen in seiner Churfürstlichen Gnaden Landen zu Ruß und Heil, gnädiglich wollen tüchtige Personen zu solchem Amte fordern und ordnen.“ Luther erklärt also seinem Churfürsten geradezu, als Obrigkeit sei er nicht schuldig, d. h. habe er weder Recht, noch Pflicht, visitiren zu lassen, allein als Christ möge er aus Liebe den elenden Christen diesen Dienst erzeigen. Dadurch aber, daß der Churfürst Luthers Bitte erfüllte und den Christen den gewünschten Liebesdienst erwies, hat er keinesweges die bischöflichen Rechte übernommen. Auch ist es nicht wahr, was der „Herold“ vorgibt: „Nur ungern und nach langem Bedenken ging Johann in diese Uebertragung der bischöflichen Rechte ein“ 2c. Die bischöflichen Rechte hat Johann sich nie förmlich übertragen lassen. Dagegen hat er die Bitte um eine Visitation der Kirche in seinem Lande schon sehr bald, sehr gern und ohne alle Bedenken erfüllt. Am 31. October 1525 regte Luther in einem Briefe an den Churfürsten den Gedanken einer Visitation zuerst an, und im Juli 1527 zog Melanchthon bereits zu diesem Werke aus.

Uebrigens ist dieser ganze Gegenstand im Synodalbericht des mittleren Districtes vom Jahre 1874 so gründlich und ausführlich behandelt, daß wir dem Leser denselben nicht dringend genug empfehlen können. Wer die aus den besten Quellen darin angeführten Beweise liest, dem kann es nur als eine lächerliche Lüge erscheinen, daß Luther den weltlichen Fürsten das geistliche Schwert gegeben haben soll, und der muß von Herzen dem Sage beistimmen: „Luther war weit davon entfernt, was er dem Pabst nach dem Wort und durch das Wort Gottes abgewonnen hatte, wider Gottes Wort der Obrigkeit auszuliefern.“ F.

---

(Eingefanbt.)

## Etliche Thesen über Predigtvorbereitung.

Ein Referat für die vereinigte Dodge und Washington County Conferenz in Wisconsin und nach einem Beschluß derselben dem Druck übergeben von Pastor Ph. Köhler in Hustisford, Dodge County, Wisc.

(Schluß.)

### Thesis II.

Zu einer sorgfältigen Vorbereitung auf die Predigt gehört 1. das ernstliche Gebet um den Beistand des Heiligen Geistes, 2. das andächtige Studium des Predigttextes, 3. das Entwerfen einer guten Disposition, 4. das Ausarbeiten und Aufschreiben der Predigt, 5. das Memoriren der geschriebenen Predigt.

1. Es ist gewiß ein wahres Wort, wenn gesagt wird: Fleißig gebetet ist über die Hälfte studiret. Unser Heiland sagt Joh. 15, 5.: Ohne mich könnet ihr nichts thun. So redet er zunächst zu seinen Aposteln, als die Zeit

für sie nicht mehr ferne war, da sie nach seinem Befehl sollten hingehen in alle Welt und predigen das Evangelium aller Creatur. Gewiß will er ihnen damit auch dies zu Gemüthe führen, daß sie das heilige Predigtamt ohne seines Geistes Beistand und Gaben nicht würden ausrichten können, damit sie den himmlischen Vater in seinem Namen recht fleißig und brünstig darum bitten und anrufen möchten. Die lieben Apostel haben auch, wie wir aus ihren Briefen sehen, ihr Predigtamt unter viel Gebet und Flehen ausgerichtet, und haben damit ihren Nachfolgern im Predigtamte ein Vorbild hinterlassen, daß sie ihnen darin nachfolgen sollen. Zum Predigen des Wortes Gottes gehören mancherlei gute und vollkommene Gaben, die ein sündiger Mensch nicht hat von sich selbst, die nur allein von oben herab kommen, von dem Vater des Lichts. Er muß zum Predigen seines Wortes das rechte Verständniß seines Wortes und heilsame Erkenntniß geben, dazu auch gottselige Gedanken und die rechten Worte der Erklärung und Anwendung seines Wortes, auch Muth, Kraft, Beredtsamkeit, Freude und andere Gaben. Er will auch seinen Knechten alle diese Gaben geben nach dem Reichthum seiner Güte. Aber sie sollen auch ihm die Ehre geben, daß er der Geber aller dieser Gaben ist und ihn also auch darum bitten und anrufen. Die Stimme Gottes spricht zu jedem seiner Knechte, welche er in's Predigtamt gerufen hat, Predige! Da ist es denn auch billig und recht, daß ein Prediger mit dem Psalmen zum Gnaden throne Gottes hinauf ruft: HErr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige! Darum soll die Studirstube eines christlichen Predigers auch eine Betkammer sein, da er sich vor allen Dingen mit ernstlichem Gebet zu Gott auf die Predigt vorbereitet, denn das Gebet ist gewiß das erste und vornehmste Stück der Predigtvorbereitung. Dr. M. Luther sprach zu einem Pfarrherrn (Bd. 59, pag. 244.): „Wenn ihr wollt predigen, so redet mit Gott und sprecht: Lieber HErr Gott, ich will dir zu Ehren predigen, ich will von dir reden, dich loben, deinen Namen preisen; ob ich's wohl nicht kann so gut machen als ich wohl sollte. Und sehet weder Philippum, mich, noch keinen Gelehrten an und lasset euch dünken, ihr seid der Gelehrteste, wenn ihr von Gott redet auf der Kanzel. Ich hab mich nie entsetzt, daß ich nicht wohl predigen kann, darüber aber hab ich mich oft entsetzt und gefürcht, daß ich für Gottes Angesicht also habe sollen und müssen reden von der großen Majestät und göttlichem Wesen. Darum seid nur stark und betet.“ So heißt es auch in der trefflichen Schrift von Dr. H. Weller, betitelt: „Dr. M. Luthers Anweisung zum rechten Studium der Theologie“: „Die hauptsächlichste Tugend des Predigers ist, daß er mit größter Furcht und Zittern die Kanzel betritt, das ist, daß er Gott anrufet, er möge ihm seinen Heiligen Geist schenken, der sein Herz, Mund und Zunge regieren und ihm einen solchen Sinn gebe, welcher nur die Ehre Gottes und die Erbauung der Gemeinde sucht. Wenn Perikles die Rednerbühne bestieg, soll er immer Gott angefleht haben, daß ihm kein Wort entfallen möge, wodurch Jemand verlegt werden könnte. Wie vielmehr geziemt es sich für einen Lehrer der



Kirche, wenn er die Kanzel betritt, an der Stätte, wo er nicht nur Menschen, sondern auch Engel und Gott selbst zu Zuhörern haben wird, den Heiligen Geist anzurufen, daß er seinen Mund und Zunge regieren, damit ihm kein Wort entfalle, wodurch die Ehre Gottes verletzt oder fromme Herzen irre gemacht werden könnten.“

2. Ferner gehört zu einer sorgfältigen Vorbereitung auf die Predigt das andächtige Studium des Predigttextes oder des Schriftwortes, welches er seiner Predigt zu Grunde gelegt hat und seinen Zuhörern ans Herz legen will. Es ist gewiß eine selbstverständliche Sache, daß dem Prediger das Gotteswort, welches er seinen Zuhörern predigen, also auch klar und deutlich machen und zum rechten Verständniß bringen will, vor allen Dingen selber recht klar sein muß. Ja es muß ihm sein Predigttext nicht nur klar sein, er muß auch, wenn er das Wort Gottes mit rechtem Ernst und Eifer, mit Lust und Freude und, wie der Apostel Paulus, mit Beweisung des Geistes und der Kraft predigen soll, von der göttlichen Wahrheit desselben innerlich ergriffen sein, die Lehre, den Trost oder die Strafe, die darinnen liegt, recht erfaßt haben, mit einem Wort, er muß das Wort Gottes, welches er Andern predigen und an's Herz legen will, zuvor sich selbst gepredigt und recht beherzigt haben. Darum ist nöthig, daß er seinen Predigttext unter ernstlichem Gebet einer andächtigen Betrachtung unterwirft. In der lutherischen Kirche predigt man Jahr aus, Jahr ein über die Perikopen, es kehren daher in jedem Jahre oder doch wenigstens alle zwei Jahre dieselben Predigttexte wieder. Aber sollte deshalb das andächtige Studium des Predigttextes nicht mehr nöthig sein? — Wollte ein Prediger sagen: Ueber diesen Text habe ich schon einmal oder mehrere Male gepredigt, der ist mir nun bekannt und klar, es ist daher nicht nöthig, daß ich denselben nochmals studire, so würde er damit dem Worte Gottes ein Stück von seiner Ehre und Herrlichkeit nehmen und sich selbst im Licht stehen. Gottes Wort ist ja ein unerschöpflicher Brunnen himmlischer und heilsamer Wahrheit, den auch kein Prediger zeitlebens ausschöpfen kann. Gottes Wort ist ein tiefer und reicher Schacht, in welchem man immer wieder köstliches Gold und Silber findet, wenn man durch andächtige Betrachtung und durch fleißiges Forschen und Studiren darin gräbt. Ein Prediger darf sich daher nicht bedünken lassen, daß er schon alle Schätze der himmlischen Weisheit und Erkenntniß ergriffen habe. Er ist der allmählichen Entwicklung und dem Wachsthum in der Erkenntniß unterworfen und muß daher auch am Forschen und Studiren bleiben. Soll er, so oft er die Kanzel besteigt, immer wieder austheilen, so muß er auch immer wieder sammeln, suchen und forschen in der Schrift, die von Christo zeuget. Soll er immer wieder Christum predigen, so muß er auch den HErrn Jesum Christum aus der heiligen Schrift immer besser und näher kennen lernen, damit er ihn auch seinen Zuhörern immer mehr bekannt machen kann. Ohne Zweifel will dies der Apostel Paulus seinem Timotheus zu Gemüthe führen, wenn er ihm 1 Tim. 4, 13. schreibt: „Halte an mit Lesen — Solches warte,

damit gehe um, auf daß dein Zunehmen in allen Dingen offenbar sei.“ Davon sagt auch Dr. M. Luther in der Vorrede zu Johann Spangenberg's Postille (Bd. 63, pag. 369.): „Unsere Erfahrung muß deß auch Zeugniß geben, wie gar reichlich, hell und klar haben wir dasselbige heilsame Wort von Christo? Aber wem ist solches offenbarlich, helle, klar Licht bekannt und angenehm? Ist's nicht Mysterium und heimlich genug, nicht allein den Papisten, sondern auch den Unsern, so sich fast Evangelisch rühmen? welche nicht anders meinen, wenn sie es einmal gelesen oder gehört haben, sie seien so gar satt und genug, daß sie wohl auch alle Apostel lehren könnten, schweige ihr arme Pfarrherr und Prediger. Solche halten, es sei kein Mysterium noch tiefe Kunst, sondern ein Löffel voll Weisheit, den sie in einem Schluck austrinken mögen. Nun was wollen wir Prediger thun, so unter solchen Erzengeln und Ueber-Erzengeln sollen Kirchen regieren? Das wollen wir thun, wir wollen sie lassen alles besser, und hundertmal besser wissen, denn wir selbst, und Christus soll bei ihnen kein Mysterium noch Geheimniß, sondern ein lebige Nußschalen sein, daß sie den Kern längst, ehe sie geboren sind, ausgeholet und die Schalen weggeworfen haben. Wir aber wollen die- weil an diesem Geheimniß saugen, wie ein Kind an der Brust seiner Mutter, bis wir auch einmal etwas davonbringen und uns nicht so frühe und zeitlich davon entwöhnen lassen, wie sich diese hohe Leute selbst entwöhnen und sich schämen der Mutter Zihen zu saugen. Denn sie können selbst laufen, ehe denn ihnen die Beine und Füße gewachsen sind. — Darum heits: wache, studire, attende lectioni. Fürwahr, du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen, und was du liesest, kannst du nicht zu wohl lesen, und was du wohl liesest, kannst du nicht zu wohl verstehen, und was du wohl verstehest, kannst du nicht zu wohl lehren, und was du wohl lehrest, kannst du nicht zu wohl leben. Der Teufel ist's, die Welt ist's, unser Fleisch ist's, die wider uns wüthen und toben. Darum, lieben Herren und Brüder, Pfarrherrn und Prediger, betet, leset, studiret, seid fleißig. Fürwahr, es ist nicht Faulenzens, Schnarchens und Schlafens Zeit zu dieser bösen, schändlichen Zeit. Brauchet eure Gabe, die euch vertrauet ist und offenbart das Geheimniß Christi. Wer's nicht wissen will, der sei unwissend, wie St. Paulus sagt 1 Cor. 14, 38. Weil die Taufe und Sacrament da sind, müssen wir das Wort des Geheimnisses nicht schweigen. Es wird sich wohl finden, wenn wir das Unsere gethan haben. Amen.“

3. Zu einer sorgfältigen Vorbereitung auf die Predigt gehört ferner auch das Entwerfen einer guten Disposition. Viele gottselige Prediger aus frühern Zeiten scheinen sich zwar mit dem Entwerfen einer Disposition entweder gar nicht oder nicht viel befaßt zu haben, und werden nichts desto weniger und gewiß auch mit allem Recht als tüchtige und fruchtbare Prediger gerühmt. Vater Luther z. B., den gewiß Jeder, der seine Predigten kennt, für einen ausgezeichneten Prediger hält, hat gewöhnlich keine andere Disposition, als daß er dem Gedankengang seines Textes folgt und denselben Vers



für Vers durchpredigt. Aehnlich finden wir's bei Lassenius, Heinrich Müller und andern. Dafür hatten Luther und viele andere gottselige Prediger in einem hohen Maße die herrliche Gabe, ihren Text oder den Gegenstand ihrer Betrachtung den Zuhörern recht klar zu machen und wohlgeordnet darzulegen, wodurch das Fehlen einer schulmäßigen Disposition jedenfalls ersetzt wird. Doch gibt es auch andere, welche ihren Predigten eine sehr ausführliche und klare Disposition vorangesezt haben, die man denn auch in ihren Predigten sehr correct ausgeführt wiederfindet. Eine gute Disposition hat jedenfalls den Zweck, Ordnung und Klarheit in die Predigt zu bringen, damit die Zuhörer dem Gedankengang der Predigt leichter folgen und dieselbe desto besser verstehen und behalten können; wie ja auch gut disponirte Predigten sich dem Gedächtniß des Zuhörers oder des Lesers leichter und schneller einprägen. Es ist aber auch nöthig, daß ein Prediger seine Zuhörer in dieser Weise berücksichtigt, dieweil unter ihnen allezeit und überall viele sind, welche für Gottes Wort wenig Aufmerksamkeit, wenig rechte Andacht und wenig Verständniß haben. Auch für den Prediger selbst ist eine gute Disposition eine Schranke, welche das Ausschweifen seiner Gedanken verhindert und ihn nöthigt, bei seinem Texte und bei dem Gegenstand seiner Betrachtung zu bleiben, welche auch dazu beiträgt, daß der Text gründlicher erläutert wird und daß leere und abgedroschene Phrasen vermieden werden, mit denen sonst so viel kostbare Zeit auf der Kanzel verschwendet wird. Eine gute, das ist, eine tertgemäße, gut geordnete, klare, bestimmte und möglichst ausführliche Disposition ist gewiß zu loben, und die Zeit für keine verlorne, sondern für eine sehr nützlich angewendete zu halten, welche dazu gebraucht wird. Zwar gibt es homiletische Hülfsbücher und Dispositionsammlungen, die den Predigern die Predigtvorbereitung erleichtern wollen. Aber einmal erweisen sich sehr viele dieser Dispositionen als schlecht und unbrauchbar, zum andern ist es gewöhnlich schwer, sich in eine fremde Disposition hinein zu finden. Es ist darum besser, wenn der Prediger auch diesen Theil der Predigtvorbereitung selbst besorgt.

4. Zur sorgfältigen Vorbereitung auf die Predigt gehört meines Erachtens auch das Ausarbeiten und Aufschreiben der Predigt. Ich fürchte hier nicht den Widerspruch, der vielleicht von vielen Seiten gegen diese meine Ansicht erhoben wird. Ich bin mir wohl bewußt, daß gerade dieser Theil der Predigtvorbereitung eine sehr anstrengende Geistesarbeit erfordert, aber ich weiß auch, wie nützlich und heilsam es ist, wenn man sein Fleisch zu dieser Arbeit zwingt. Auch stehe ich mit dieser Ansicht ja nicht allein. Nicht nur viele treue und ausgezeichnete Prediger unsrer Zeit, auch die gottseligen Alten, die es so gründlich erkannt haben, was zu einer guten Predigt gehört, die sich auch ihrem Predigtberufe mit bewundernswerthem Ernst, Fleiß und Selbstverleugnung hingegeben haben, stehen auf meiner Seite. Einen derselben will ich hier reden lassen. Dr. H. Weller sagt in der oben angeführten Schrift: „Die erste Tugend eines Predigers ist, daß er eine ausgearbeitete oder

sorgfältig aufgeschriebene Predigt bringt, welche ‚nach der Lampe riecht‘, wie man zu sagen pflegt, und sich mit allem Fleiß hütet, daß er sich nicht an extemporirte Predigten gewöhne, sondern daß er nach sorgfältigem Nachdenken und tüchtiger Vorbereitung auf die Kanzel trete. Er muß daher alle seine Predigten vorher zu Hause abfassen, denn das Aufsetzen bringt vielerlei Nutzen. Es bringt Klarheit und Ordnung in die Gedanken, zügelt die Leichtfertigkeit der Erfindung, berichtigt und beschneidet den Prunk der Rede und bewirkt, daß der Prediger bedächtig, umsichtig und behutsam spricht, aus Furcht, es möge ihm unvorsichtiger Weise ein Wort entfallen, wodurch die Ehre Gottes verlegt, oder fromme Gemüther geärgert, die Gottlosen aber in ihrer Sicherheit und Frechheit bestärkt werden. Daher kommt es, daß alle Prediger von ausgezeichnete Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ihre Predigten auf's genaueste niedergeschrieben haben.“ Daß auch andere gottselige Prediger aus alter Zeit es mit dem Ausarbeiten und Aufschreiben der Predigt gehalten haben, dafür sind die herrlichen Predigtschätze, welche sie uns hinterlassen haben, ein hinreichender Beweis. Und diese Predigtschätze dienen nicht nur den Christen zur Erbauung, sie sind auch den Predigern zu ihrer weitem Ausbildung sehr förderlich. Darum mögen wir wohl auch darin dem Beispiel der Alten folgen. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß wir unsere Predigten auch für spätere Jahrhunderte oder für kommende Geschlechter ausarbeiten und aufschreiben sollen, denn das liegt nicht in unserm Predigterberuf. Unsere Mühe und Arbeit ist auch dann nicht verloren, sondern im Gegentheil sehr lohnend, wenn wir's nur für unsere Gemeinden thun, weil das zugleich ein Weg der weiteren Fortbildung für den Prediger ist, welche dann ja auch seiner Gemeinde zu Gute kommt. Zur nöthigen Fortbildung fehlt uns Predigern gewöhnlich die Zeit, da es in den Gemeinden immer viel zu thun gibt, und die vielen Amtsgeschäfte uns nicht erlauben, auf der Studirstube hinter unsern Büchern zu sitzen. Um so weniger sollen wir das Ausarbeiten und Aufschreiben der Predigt unterlassen; denn wer sich nur dazu jedesmal die gehörige Zeit nimmt und dabei sorgfältig und gewissenhaft zu Werke geht, der macht auch Fortschritte in der Bildung, welche zur Ausrichtung des Predigtamtes nöthig ist. Dahingegen lehrt die Erfahrung, daß solche, welche sich auf ihre Redefertigkeit verlassen und sich des Extemporirens befleißigen, leicht sich selbst verderben und fromme Schwäger werden. Ueberhaupt scheint das gute Extemporiren eine Gabe zu sein, die nur Wenigen in dem Maße verliehen ist, daß sie, ohne sich selbst und der Gemeinde damit zu schaden, das Ausarbeiten und Aufschreiben der Predigt unterlassen können. Auch setzt das Extemporiren eine Erfahrung im Predigen voraus, die nur ältere Prediger haben können. Es ist daher wenigstens keine erfreuliche Erscheinung in unserer Zeit, wenn junge Prediger sich alsbald auf's Extemporiren legen. Wir gestehen gern zu, daß zuweilen die Noth das Extemporiren erfordert; in solchem Fall kann auch der weniger begabte und erfahrene Prediger der gewissen Durchhülfe Gottes sich getrösten.



5. Zur sorgfältigen Vorbereitung auf die Predigt gehört endlich das Memoriren der geschriebenen Predigt. Hier möchte mir von mancher Seite vielleicht eingewendet werden: Wozu denn auch noch das lästige Memoriren? Prediger sind doch keine Schulbuben mehr, die ihre Aufgaben auswendig lernen müssen. Es kommt doch hauptsächlich auf den Inhalt der Predigt an. Ist der nach Gottes Wort rein und richtig, was kann's denn schaden, wenn die Predigt auf der Kanzel abgelesen wird? Ich antworte: Allerdings muß beim Predigen vor allen Dingen darauf gesehen werden, daß der Inhalt der Predigt rein und richtig ist nach Gottes Wort. Wenn eine rechtgläubige Predigt abgelesen wird, das ist ohne Zweifel viel besser, als wenn eine falschglaubige Predigt in schönster Form frei vorgetragen wird. Aber zum Ablesen der Predigt braucht man keine Prediger, das können auch die Schullehrer oder andere Glieder der Gemeinde besorgen. Es macht auf den Zuhörer einen schlechten Eindruck und stört seine Aufmerksamkeit und Andacht, wenn seines Predigers Augen auf's Concept gerichtet sind; der Prediger sollte ja wohl auch die, denen er Gottes Wort predigt, ansehen. Wenn's nun gar ein Prediger zu verbergen sucht, daß er noch vom Concept abhängig ist und also verstohlener Weise seine Predigt ablieft, so entstehen daraus noch viel ärgerlichere Störungen. Predigen und eine Predigt ablesen ist doch nicht ein und dasselbe; denn mit dem Wort Predigt ist ein freier Vortrag gemeint, der ohne solche papiernen Krücken und Brücken aus dem Herzen des Predigers wie ein Strom hervorquillt, um sich in die Ohren und Herzen der Zuhörer zu ergießen. Das Ablesen der Predigt sollte man billig den Schullehrern oder den Vorstehern überlassen, welche in Abwesenheit des Predigers den Lesegottesdienst zu leiten haben. Wer aber im Predigtamte steht, der warte seines Amtes, d. h. hier: der predige auch. Das Memoriren ist freilich eine Gedächtnisarbeit und nicht Jeder hat ein gutes Gedächtniß. Doch kann auch ein weniger gutes Gedächtniß durch fleißiges Memoriren geübt werden und eine gut memorirte Predigt läßt sich auch gut halten. Ein gewisser Prediger las seine Predigten vom Papier. Eines Tages kam er in ein Haus, wo der Hausvater gerade in den Propheten las. Nun, frug der Prediger, was thust du denn? Ich prophezeie, war die Antwort. Ich zweifle, daß du weißt, was du sagst, du liest bloß Prophezeiungen, sagte der Prediger. Nun, war die Antwort, wenn Predigt lesen predigen ist, warum soll Prophezeiungen lesen nicht prophezeien sein?

### Thesis III.

Bei der Vorbereitung auf die Predigt darf man gewiß Hülfsmittel gebrauchen, doch sind dieselben sorgfältig auszuwählen und ebenso vorsichtig als auch gewissenhaft zu gebrauchen.

1. Wenn von Hülfsmitteln gesagt ist, so sind damit vornehmlich Schriften religiösen Inhalts gemeint, welche man neben der Bibel bei der Vorbereitung auf die Predigt benutzt. Dahin gehören Commentare, Predigt-

und Erbauungsbücher, Katechismusauslegungen, Gesangbücher. Die christliche Kirche hat deren eine große Menge, aber — es ist nicht alles Gold, was glänzt. Auch viele falsche Propheten haben ihre schriftlichen Productionen den kommenden Geschlechtern hinterlassen, aber wenn sie auch gedacht haben, sie thäten Gott einen Dienst daran und erzeigten seiner Kirche eine Wohlthat, so wäre es doch besser, wenn die Erzeugnisse ihres Geistes wenigstens ungedruckt geblieben wären, so hätte doch nach ihrem Tode Niemand mehr damit betrogen und verführt werden können. Auch in unsern Tagen wird viel dafür gesorgt, daß die Prediger sollen leichte Arbeit haben, denn von allen Seiten werden ihnen Hülfsbücher angeboten. Wenn sie nur nach Gottes Wort rein und richtig wären, so möchte man sie wohl willkommen heißen, aber gerade das kann von ihrer vielen nicht gesagt werden. Wer Geld hat, sich solche Bücher anzuschaffen, der mag ihnen ja in seiner Büchersammlung ein Plätzchen gönnen und daraus lernen, was man nicht lehren und predigen soll, wie erfinderisch der Teufel und seine Irrgeister sind, wenn sie Gottes Wort und Wahrheit zu verfälschen und zu verdunkeln suchen, wie sie ihre schändlichen Lügen und ihre schädlichen Irrthümer so schön zu schmücken wissen, um sie den Menschen angenehm und mundgerecht zu machen, aber zur Vorbereitung auf die Predigt sollten sie nicht benutzt werden. Nur rechtgläubigen Schriften sollte man diese Ehre anthun und es ist ja deren auch kein Mangel. Solche Schriften sind kostbare und edle Schätze, die der gnädige Gott durch seine gottseligen Knechte seiner Kirche gegeben hat. Die darf man daher auch zu seinem Dienst und Werk, zur Erbauung seiner Kirche, zur Ausbreitung seines theuren Wortes und zur Seligmachung der Seelen dankbar gebrauchen. Ein Prediger sollte die Kosten nicht scheuen, sich solche Schriften anzuschaffen und nicht nur seine Studierstube damit zu schmücken, sondern auch sein Herz, Seele und Gemüth damit zu bereichern, denn sie bringen ihm bei rechtem Gebrauch großen Gewinn und Segen für die Ausrichtung seines heiligen Amtes. Den Schriften Luthers gebührt jedenfalls der Vorzug. Dr. H. Weller sagt: „Nach der heiligen Schrift lies und lies wieder die geistesvollen Werke Dr. Luthers mit Sorgfalt und Eifer. Denn es kann Niemand ein tüchtiger Theolog werden, der die Gewissen recht zu unterrichten und zu trösten vermag, als wer Luthers Schriften lange und viel gelesen und Tag und Nacht darüber geseffen hat.“ Außer Luthers Schriften gibt es aber auch Schriften anderer gottseliger und rechtgläubiger Männer, welche wegen ihrer einfältigen Schrifterklärung, wegen ihrer trefflichen Begründung der kirchlichen Lehre und wegen der trefflichen Anwendung des Wortes Gottes auf die Verhältnisse und Lagen des menschlichen Lebens als ausgezeichnete Hülfsmittel bei der Predigtvorbereitung sich erweisen.

2. Es kommt freilich viel darauf an, wie man diese Hülfsmittel bei der Predigtvorbereitung gebraucht. Wollte man diese herrlichen Schriften beim Ausarbeiten der Predigt nur copiren und ausgewählte Stellen derselben beim Halten der Predigt unverdaut wiedergeben und dabei die Quelle, aus



der man sie geschöpft hat, geſſentlich verſchweigen und ſich vielmehr den Schein geben, als habe man ſelbſt dieſe herrlichen Gedanken zu Tage gefördert, ſo wäre das ein Mißbrauch und man würde ſich mit fremden Federn ſchmücken. Vater Luther ſagt hievon in der Vorrede zu Johann Spangenberg's Poſtille (Bd. 63, pag. 371.): „Aber gleichwohl ſind wiederum etliche faule Pfarrherr und Prediger auch nicht gut, die ſich auf ſolch und ander mehr guter Bücher verlaſſen, daß ſie eine Predigt draus können nehmen, beten nicht, ſtudieren nicht, leſen nicht, treffen nichts in der Schrift, gerade als müſſe man die Biblia darum nicht leſen. Brauchen ſolcher Bücher wie der Formular und Kalender ihre jährliche Nahrung zu verdienen und ſind nichts dann Pſittig und Dolen, die unverſtändlich nachreden lernen, ſo doch unſer und ſolcher Theologen Meinung dieſe iſt, ſie damit in die Schrift zu weiſen und zu vermahnen, daß ſie denken ſollen, auch ſelbſt unſern chriſtlichen Glauben nach unſerm Tode zu vertheidigen wider den Teufel, Welt und Fleiſch. Denn wir werden nicht ewiglich an der Spizen ſtehen, wie wir jezt ſtehen.“

Der rechte Gebrauch guter Hülfsmittel beſteht darin, daß man ſie aufmerkſam und andächtig lieſ't zur eignen Erbauung, daß man ſie zur Hülfe nimmt um zum rechten Verſtändniß des Wortes Gottes zu kommen und um die rechte Anwendung des Wortes Gottes zu finden. So wird man auch Klarheit und Anregung daraus empfangen, wenn man nämlich überhaupt im Stande iſt, ſolche Hülfsmittel zu benutzen; denn auch die rechte Benützung derſelben ſetzt ſchon eine gewiſſe Bildung voraus, die wenigſtens einem Prediger nicht fehlen ſollte. Der Gebrauch ſolcher Hülfsmittel ſoll jedenfalls die ſelbſtſtändige Ausarbeitung der Predigt nicht einſchränken, noch viel weniger excluſiv ſeyn. Wenn Hans oder Kunz auf der Kanzel ſteht, dann ſoll nicht ein anderer, ſondern der auf der Kanzel ſteht, predigen.

#### Thesis IV.

Zur Predigtvorbereitung gehört nicht nur hinreichende, ſondern auch eine zu dieſem Zweck geeignete Zeit.

Da es für einen Prediger gewiß nichts Wichtigeres zu thun gibt als die Predigt des Wortes Gottes, wozu er ja auch von Gott berufen iſt, ſo ſollte er ſich auch ſo einrichten, daß ihm für die Predigtvorbereitung hinreichend Zeit übrig bleibt. Die armseligen Zuſtände und Verhältniſſe, wie man ſie in vielen Gemeinden hier zu Lande noch findet, machen es freilich nöthig, daß viele Prediger den größten Theil der Woche mit Schulehalten zubringen müſſen. Das iſt ein Nothſtand, in den ſich ein Prediger um des Herrn willen ſchicken muß; weil er aber dabei dem Studium des Wortes Gottes und dem Leſen guter Bücher nur wenig obliegen kann, weil er in ſolchen Verhältniſſen genöthigt iſt vom Schulehalten matt und müde an Leib und Geiſt an die Predigtvorbereitung zu gehen und alſo das Schulehalten dem Predigtamte viel koſtbare Zeit wegnimmt, ſo iſt dieſer Nothſtand auch ein Uebelſtand, den man um der Predigt willen möglichſt bald zu beſeitigen ſuchen ſollte.

Geradezu unrecht ist es, wenn sich ein Prediger mit allerlei andern Geschäften belastet und sich dadurch die zur Predigtvorbereitung nöthige Zeit verkürzt, oder wenn er vor lauter irdischen Geschäften und Händeln nicht an die Vorbereitung auf die Predigt kommen kann. Auch in solchen Nothständen einen ganzen Tag der Predigtvorbereitung widmen, dürfte in Ansehung der großen Wichtigkeit dieser Arbeit gewiß nicht zu viel sein. Dazu würde sich für die Sonntagspredigt gewiß kein Tag besser eignen, als der Sonnabend. Aber auch an andern Tagen sollte man wenigstens die schönen Morgenstunden oder die ruhigen Abendstunden zur Betrachtung des Wortes Gottes und zum Lesen guter geistlicher Schriften verwenden, und zwar mit Rücksicht auf die Predigt. Dr. H. Weller sagt: „Ein Prediger soll die besten Stunden dem Lesen und Betrachten der heiligen Schrift widmen, so daß er sich mit dem Texte derselben so vertraut als möglich mache. Des Morgens, wenn du aufgestanden bist, entzünde dein Herz durch das Lesen der Psalmen und Evangelien zum Gebet, darauf bringe den Vormittag mit dem Lesen der Propheten und der Briefe Pauli zu. Besonders aber mache dich mit dem Brief an die Römer genau bekannt. Was dir an Zeit übrig bleibt, verwende auf das Lesen der Schriften Luthers.“ Die Stunden unmittelbar vor dem Gottesdienst sollte sich ein Prediger nicht verkümmern lassen, er sollte sich dann jeden Besuch, der nicht durchaus nöthig ist, verbitten, damit er seine Gedanken ungestört sammeln kann zu dem überaus wichtigen Geschäft des Predigens; denn so köstlich dieses Werk ist, so wichtig und schwer ist es auch.

---

(Uebersetzt von Prof. A. Erämer.)

## Compendium der Theologie der Väter

von

M. Heinrich Eckhardt.

---

(Fortsetzung.)

### 4. Von den Worten: Wesen und Person.

Woher sind in der Theologie die Worte: Wesen und Person entstanden?

„Nicht aus einer Redeweise der Schrift, sondern aus gemeinem Sprachgebrauch.“ Basilius und Cyrill.<sup>1)</sup>

Was hat aber jenen Sprachgebrauch erzeugt?

Die Noth. Augustin: „Um der Noth willen, davon zu reden und zu disputiren, durfte man sagen: drei Personen, nicht, weil es die Schrift sagt, sondern weil die Schrift dem nicht widerspricht.“<sup>2)</sup>

---

1) Non ex phrasi Scripturae, sed ex communi loquendi consuetudine. Basil. Ep. 43. Cyrill. l. 1. Dial. de Trinit.

2) Licuit loquendi ac disputandi necessitate tres personas dicere; non quia scriptura dicit, sed quia scriptura non contradicit. Aug. l. 7. de Trinit. c. 4.



Welches ist jene Noth, die die Freiheit, von den Worten der Schrift abzugehen, entschuldigt?

Athanasius: „Wider freche und heimliche Verderbnisse eines häretischen Verstandes sind jene Bekenntnisnamen, nicht unbedacht erwählt, sondern aus richtiger Schlussfolge erhoben, der Autorität des Glaubens einverleibt worden. Denn es ist immer Brauch der kirchlichen Disciplin gewesen, wenn irgend eine neue Lehre der Keher aufsprang, wider die frechen Verkehrungen der Fragen, während die Sachen unverändert blieben, die Worte und Namen zu ändern und die Natur der Sachen bezeichnender auszudrücken, welche Namen sich jedoch zu den Beschaffenheiten der vorliegenden Sachen schicken und besser zeigen müssen, daß sie von Alters her dieselben waren, nicht aber die Neuheit ihres Ursprungs messen. So erhält auch hier die alte Sache einen neuen Namen, nicht aber bekommt die Sache durch das neue Wort eine neue Beschaffenheit.“<sup>1)</sup>

Es hindert also nicht, daß man jene Worte in der Schrift nicht liest?

Ebenda selbst: „So viele neue Worte haben durch frommen Verstand Einlaß gefunden, als Gelegenheiten zur Untreue gesucht oder gegeben wurden, obgleich man die Worte oder Namen nicht mit eben so vielen Buchstaben oder Silben in heiliger Schrift liest.“<sup>2)</sup>

Sind denn aber Hypostase und Person ein und dasselbe?

Die Griechen nehmen zwar Hypostase für dasselbe, was die Lateiner Person nennen, und unterscheiden es von Wesen. Die Lateiner aber wollen, daß Hypostase dasselbe sei, was Wesen, und unterscheiden beide weit von Person. Daher Augustin: „Ich nenne Wesen, was man griechisch *οὐσία* heißt, welches wir häufiger Substanz nennen. Es sagen zwar auch jene Hypostase (Substanz), aber ich weiß nicht, was sie für einen Unterschied setzen zwischen *οὐσία* und Hypostase. So pflegten auch die Meisten der Unsern, die hierüber in griechischer Sprache handeln, zu sagen: Ein Wesen und drei Hypostasen, was lateinisch hieße: Ein Wesen, drei Substanzen.“ „Weil aber nach Boetius der kirchliche Sprachgebrauch das ‚drei Sub-

1) Contra insolentes et furtivas haereticae intelligentiae pravitates illa Confessionis nomina, non temere praesumta sed ex consequenti ratione collecta, fidei autoritatibus fuerunt inserta. Ecclesiasticae enim semper moris est disciplinae, si quando haeticorum nova doctrina exurgit, contra insolentes quaestionum mutationes rebus immutabiliter manentibus nominum vocabula immutare, et significantius rerum naturas exprimere, quae tamen existentium causarum virtutibus congruunt, et quae magis easdem antiquitus fuisse demonstrant, non ortus novitatem mensurent. Ita et hic res antiqua novum nomen accipit, nec vocabulo novo nova rei virtus accedit. Athan. in disp. cum Ario coram Probo.

2) Tot novorum vocabulorum religioso intellectu extiterunt absolutiones, quot fuerunt quaesitae vel subministratae perfidiae occasiones, licet totidem literis seu syllabis vocabula vel nomina non legantur in divinis literis. Ibidem.

stanzen in Gott' nicht leidet, und die Arianer daraus Schlupfwinkel suchten und lose Reden machten, so wollte man lieber beiderseitig ‚drei Personen‘ sagen.“<sup>1)</sup> Hierüber sagt Nazianz: „Die Griechen bekennen Ein Wesen und drei Hypostasen. Die Lateiner können wegen der Beschränktheit ihrer Sprache und wegen Mangel der Namen Substanz von Wesen nicht unterscheiden und sagen daher Personen. Athanasius, der dies merkte, rief beide Theile zusammen, und da er sah, daß sie in den Sachen übereinstimmten, rieth er ihnen und veranlaßte sie, daß sie wegen solcher Einträchtigkeit sich auch in den Redeweisen vergleichen sollten.“<sup>2)</sup>

Du glaubst also, daß durch das Wort Personen das Geheimniß der Dreieinigkeit passend genug erklärt werde?

Augustin: „Die menschliche Sprache leidet durchaus an einem großen Mangel. Doch sagt man drei Personen, nicht daß das eben gesagt würde, sondern daß man nicht gänzlich davon schwiege. Denn die Höheit der unaussprechlichen Sache vermag durch dieses Wort nicht erklärt zu werden.“<sup>3)</sup> Wir reden also von diesen Dingen, nicht wie wir sollen, sondern wie wir können.“<sup>4)</sup>

Welches ist der Unterschied zwischen Wesen und Person?

Boetius: „Das Wesen oder die Natur ist die spezifische Eigenthümlichkeit einer jeglichen Substanz; Person aber ist das individuelle Fürsichbestehen eines vernünftigen Wesens.“<sup>5)</sup>

1) *Essentiam dico, quae οὐσία Graece dicitur, quam usitatius substantiam vocamus. Dicunt quidem et illi Hypostasin, sed nescio, quid volunt interesse inter οὐσίαν et ὑπόστασιν. Ita plerique nostrum, qui hoc Graeco tractant eloquio, dicere consueverunt μίαν οὐσίαν καὶ τρεῖς ὑποστάσεις, quod est latine: unam essentiam, tres substantias. Aug. l. 5. de Trin. c. 8. Quia tres in Deo substantias Ecclesiasticus loquendi usus excludit (Boet. l. de duab. nat.), et Ariani hinc latebras et ludibria quaerebant, maluerunt utrinque tres personas dicere.*

2) *Graeci continentur unam οὐσίαν et tres ὑποστάσεις. Itali ob linguae angustiam et nominum inopiam substantiam non possunt distinguere ab Essentia, ac ideo Personas nominant. Athanasius hoc intelligens utramque partem convocavit, et cum videret eos in rebus idem sentire, suasor et autor fuit, ut propter concordiam in modis loquendi etiam convenirent. Nazianz. orat. 31. in laudem Athanasii.*

3) *Magna prorsus inopia humanum laborat eloquium. Dictum est tamen tres personae, non ut illud diceretur, sed ne omnino taceretur. Non enim rei ineffabilis eminentia hoc vocabulo valet explicari. Aug. l. 5. de Trinit.*

4) *Loquimur ergo de his rebus, non ut debemus, sed ut possumus. Gratian. Imp. ad Ambr.*

5) *Essentia seu Natura est cujuslibet substantiae specificata proprietas. Persona vero rationabilis naturae individua subsistentia. Boet. l. de duab. nat.*



## 5. Einheit des Wesens und Dreieinigkeit der Personen.

Welches ist der Glaube und das Bekenntniß des frommen Alterthums von der heiligen Dreieinigkeit?

a. Sie bekennen Einen Gott in drei Personen. Athanasius: „Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben. Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein. Dies ist aber der rechte christliche Glaube, daß wir einen einigen Gott in drei Personen und drei Personen in einiger Gottheit ehren, und nicht die Personen in einander mengen, noch das göttliche Wesen zertrennen. Ein andere Person ist der Vater, ein andere der Sohn, ein andere der Heilige Geist. Aber der Vater und Sohn und Heilige Geist ist ein einiger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in ewiger Majestät.“ Justinus: „Einer ist der wahre Gott aller, der in dem Vater, Sohn und Heiligem Geist erkannt wird.“ Martialis: „In den Personen sind drei unterschiedene, in der Gottheit ist Ein ungetheilter Gott.“<sup>1)</sup>

Wenn es drei Personen sind, sind also auch drei Götter?

Cyrell: „Unser Glaube duldet keine Zahl von Göttern, sondern Einer ist Gott der Vater, und zu derselben Einheit tritt der Sohn zugleich mit dem Heiligen Geist hinzu. Es wird demnach die Einerlichkeit des Wesens nicht verlegt, wenn wir gottselig und heilig die Dreieinigkeit der Personen bekennen.“<sup>2)</sup>

Desgleichen: wenn der Vater Gott, der Sohn Gott, und der Heilige Geist Gott ist, so werden ja demzufolge durch Zusammenfassen des Getheilten in das Verbundene drei Götter sein?

Athanasius: „Gleichwie wir müssen nach christlicher Wahrheit eine jegliche Person für sich Gott und Herrn bekennen: also können wir im christlichen Glauben nicht drei Götter oder drei Herren nennen.“ Augustin: „Wirst du etwa allein über den Vater gefragt, was der Vater sei? antworte: Gott. Wirst du über den Sohn gefragt, antworte: Gott. Wirst du

1) Quicunque vult salvus esse, ante omnia opus est, ut teneat Catholicam fidem, quam nisi quisque integram, inviolatamque servaverit, absque dubio in aeternum peribit. Fides autem Catholica haec est, ut unum Deum in Trinitate et Trinitatem in unitate veneremur, neque confundentes personas, neque substantiam separantes. Alia est enim Persona Patris, alia Filii, alia Spiritus sancti; sed Patris et Filii et Spiritus sancti una est divinitas, aequalis gloria, coaeterna majestas. Athanas. in symb. Unus est verus universorum Deus, qui in Patre, Filio, Spirituque sancto agnoscitur. Justin. l. de Trinit. In Personis tria sunt divisa; in divinitate unus est Deus indivisus. Martial. ad Burdega.

2) Fides nostra nullum Deorum numerum suscipit, sed unus est Deus Pater et ad eandem unitatem Filius una cum Spiritu sancto conscendit. Non ergo identitas substantiae laeditur, si Trinitatem personarum pie atque sancte fatemur. Cyrell. l. 1. c. 2.

über den Heiligen Geist gefragt, antworte: Gott. Wirst du zugleich über den Vater, Sohn und Heiligen Geist gefragt, so antworte nicht: Götter, sondern: Ein allmächtiger, unveränderlicher Gott.“<sup>1)</sup> b. Sie verwerfen das „ein Anderes und aber ein Anderes“ in der Dreieinigkeit. Augustin: „Nicht ist ein Anderes der Vater, ein Anderes der Sohn, ein Anderes der Heilige Geist, obgleich persönlich ein Anderer der Vater, ein Anderer der Sohn, ein Anderer der Heilige Geist ist.“<sup>2)</sup>

## Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Aus dem General Council.** Folgendes finden wir im „Lutherischen Herold“: „Die Gemeinde zu Lima, Ohio.“ Unter dieser Aufschrift brachte der Herold in letzter Nummer einen Aufsatz von Pastor J. P. Henz, welcher eine geschichtliche Darlegung der Verhältnisse und Thatfachen jener beklagenswerthen Geschichte in Lima bieten wollte. In dem „Christian Cynosure“ aber, vom 17. Juni cur., finden sich in einem Briefe von einem gewissen „H. H. Hinman“, noch andere von Pastor J. P. Henz nicht berührte Thatfachen, welche zur richtigen Beurtheilung jener bedauerlichen Vorkommnisse in der Gemeinde zu Lima uns von Wichtigkeit erscheinen. Wir entnehmen diesem Briefe Folgendes: „Im August 1873 predigte Pastor A. S. Bartholomew, ein gewesener Odd Fellow, (der Pastor der Gemeinde zu Lima) von der englischen Districts-Synode von Ohio (deren Glied er war). Es war die vorbereitende Predigt zum heiligen Abendmahl. Sein Thema war: Die Geheimen Gesellschaften. Er zeigte dabei ihren unchristlichen Character und daß sie Spaltungen in der lutherischen Kirche verursacht hätten. — Um dieser Predigt willen ward Pastor B. von der Synode zur Verantwortung gezogen und schließlich des Predigtamtes entsetzt. Seither sind noch vier weitere Pastoren abgethan worden (decapitated), deren einzige Schuld darin bestand, daß sie Past. B.'s Opposition gegen die geheimen Gesellschaften unterstützten. Sonderbar genug ist es, daß diese Männer alle noch heute gutstehende lutherische Pastoren an lutherischen Gemeinden sind. . . . Ich habe mit Aufmerksamkeit jene Predigt Pastor B.'s durchgelesen und nichts gefunden, was gegen die Lehre der lutherischen Kirche hätte verstoßen sollen. Der wahre Grund (the real animus) der Opposition gegen ihn war seine Opposition gegen die geheimen Gesellschaften. Der Versuch, ihn aus seiner pastoralen Thätigkeit zu werfen, war das Werk der Freimaurer und ihrer Genossen; ist ihnen auch das nicht gelungen, so haben sie's doch fertig gebracht, seine Gemeinde in zwei Theile zu spalten. . . Im Jahre 1869 hatte sich die englische Districts-Synode von Ohio in zwei Theile getrennt, wahre

1) Sicut singillatim unamquamque personam Deum aut Dominum confiteri Christiana veritate compellimus: ita tres Deos aut Dominos dicere Catholica Religione prohibemur. Athanas. in symb. — Si forte de solo Patre interrogatus fueris, quid sit Pater? responde: Deus. Interrogatus de Filio, responde: Deus. Interrogatus de Spiritu sancto, responde: Deus. Si interrogatus fueris simul de Patre, Filio, et Spiritu sancto, non Deos sed Deum responde unum, omnipotentem et incommutabilem. Augustin. Serm. 38.

2) Non est aliud Pater, aliud Filius, aliud Spiritus sanctus, quamvis personaliter alius sit Pater, alius Filius, alius Spiritus sanctus. August. l. 6. de Trinit. c. 7.



Ursache: Geheime Gesellschaften. . . . Pastor B. kam nachträglich zur Erkenntniß, daß die Zugehörigkeit zu geheimen Gesellschaften eine Sünde sei und bezeugte das offen von der Kanzel. Ein Glied seiner Gemeinde, ein hervorragender Freimaurer, drohte ihm deshalb und verlangte eine schriftliche Erklärung, daß er nicht mehr gegen geheime Gesellschaften sprechen wolle. Pastor B. verweigerte das. Da wurde ein Schreiben unter den Gemeindegliedern in Circulation gesetzt, welches Unterschriften sammelte, um ihn von der Gemeinde zu entfernen u. s. w. — Sollten das wirklich Thatsachen aus jener unglücklichen Gemeinde sein, so wäre 1. zu bedauern, daß hervorragende Glieder des General Councils sich in irgend welcher Weise in diese schmutzige Angelegenheit gemischt haben; 2. zu fragen, ob nicht die englische Districts-Synode von Ohio wegen ihrer Handlungsweise gegen Pastor B. vom General Council in Zucht genommen werden sollte; und 3. zu bedenken, was das für eine furchtbare Macht ist, die innerhalb gar mancher Gemeinde im Verborgenen schlummert, die, wenn es darauf ankäme, selbst den Urtheilspruch eines Richters zu beeinflussen im Stande wäre! Herr, erbarme dich! und bringe Licht in jene finstere Gemeinde. Amen.“

**Pennsylvanische Synode.** In Betreff der Gemeindeschulen in dieser Synode macht der „Derold“, nachdem er das auch in voriger Nummer von „Lehre und Wehre“ Berichtigte mitgetheilt, folgende Bemerkung: „Das ist für die ‚Muttersynode‘ fürwahr kein Ruhm, 20 Gemeindeschulen bei dreieinhalbhundert Gemeinden! Ihre Tochter, das ‚New Yorker Ministerium‘ hat ja schon mehr bei 70 Gemeinden. Woran fehlt's? Hat die Mutter noch nicht erkannt, daß sie Gemeindeschulen, d. h. Wochenschulen, und nicht nur Sonntagsschulen haben, hegen und pflegen muß, wenn sie anders ihre Kinder erhalten will?“

**Ein Curiosum** aus dem Felde der Schwärmer. Die Secte der Weinbrennerianer hielt neulich ihre Sitzung in Ohio. Das Verhältniß der deutschen „Ältesterschaft“ zur englischen kam da auch zur Sprache. Der Editor ihres deutschen Blattes, Herr Weishampel, schreibt darüber Folgendes: „Es wurde von Bruder D. A. L. Laverty ein Papier der Versammlung vorgelesen, in welchem der beraubte und verkrüppelte Zustand der Deutschen Ältesterschaft beschrieben wurde, und in welchem der General Körper ersucht wurde, der East Pennsylvania Eldership anzurathen, ihren Einfluß mit den Gemeinden und Prediger, die vom deutschen Körper ausgegangen sind, zu gebrauchen, sie zu bewegen wieder zurückzukehren und ihm gemeinschaftlich das Werk unter der deutschen Bevölkerung helfen fortzusetzen. Da aber dieses einigen der Delegaten nicht sehr gutschmeckend war, wurde prompt vorgeschlagen das Papier für die Zeit auf den Tisch zu legen. Nachher wurde das Papier wieder berührt, und eine bloße Anforderung um Sympathie und Er-muthigung gemacht, und um den Vorschlag des Rathgebers, wie oben erwähnt, nämlich, daß der englischen Eldership gerathen werde, etwas zu thun, die abgegangenen Gemeinden zu bewegen wieder mit dem deutschen Körper zu wirken, weil er schwach ist, aber nun Geldmittel hat das gute Werk zu verweitem. Dies war eine geringe Anforderung, und bewies einen Geist des Friedens und Mitwirkens zum allgemeinen Besten der Sache Gottes, unter dem deutschen Volk. Der Rath wäre auch kein absoluten Zwang gewesen. Aber es fällt manchen so schwer sich fehl zu geben oder getadelt zu werden. Und so konnte Dr. G. Ross diesen Vorschlag nicht ohne Widerstand passiren lassen; und da er schien den R. S. Bolton recht eingeübt zu haben seine Ansichten darzulegen, rief er seinen feurigen Stellvertreter aus des Vorsitzers Stuhl, die Sache zu erwürgen. Dieser trat eilends hervor, und machte ein großes Wesen wegen der Deutschen Ältesterschaft, und sagte er sei auf dem deutschen Felde gewesen, und hat erfahren, daß fast nichts von einer Ältesterschaft mehr da sei; es wären nur ganz wenig Gemeinden, und gar wenig schwache, sehr schwache Prediger mehr im deutschen Körper! Welch eine gottlose Unverschämtheit. ‚Schwache Prediger!‘ Ei, wir wollen den alten Jacob M. Hebler gegen den

ruhmfüchtigen Verächter aufstellen, und er kann ihn aus die Stiefel herauspredigen. Dann denk 'mal, der Editor des Rundschafsters ist auch ein Prediger im deutschen Körper; und er soll auch ein sehr schwacher Prediger sein! Hab ich all mein Lebtags's Gleichen gehört! Dieser Riese scheint die Deutsche Aeltesterschaft und ihre Prediger zu verachten, sonst hätte er sie nicht so höhnisch dargestellt. In einem Artikel im Church Advocate hat er früher gesagt, er hätte Niemand von der Deutschen Aeltesterschaft finden können der ihm Auskunft darüber hat geben können. Also hat er seine Rundschafft von den Gegnern der Aeltestenschaft erhalten, und diese verächtliche Rundschafft mit allem fertigen Willen vor die General-Versammlung ausposaunt. Wer hat ihn dazu bestimmt auf dem deutschen Felde umber zu gehen und die schwachen Gemeinden auszuspioniren, und dann einen mörderischen Bericht darüber zu geben? Dies war ein nanseweiser Mißbrauch von seiner Bestellung, ihm gar nicht zur Ehre."

**Jesuiten.** Dem „Cincinnati Enquirer“ wird aus Quincy, Ill., geschrieben: „Es werden Vorbereitungen zur Aufnahme und Verpflegung von zweihundert Jesuiten-Patres im Kloster der hiesigen Stadt gemacht. Man sieht der Ankunft derselben in einigen Tagen entgegen. Sie kommen von Deutschland, aus welchem Lande sie durch ein Edict Bismarcks vertrieben worden sind. Das hiesige Kloster soll das Jesuiten-Hauptquartier des Westens werden, von wo aus sie gesendet werden sollen, wohin sie berufen werden und wo immer man derselben bedarf.“

**Die katholische Volkszeitung von Baltimore.** Ueber dieses Blatt schreibt selbst der „Katholische Glaubensbote“ von Louisville: „Vor einigen Wochen enthielt die ‚Katholische Volkszeitung‘ des Herrn Kreuzer in Baltimore einen mit mancherlei Unwahrheiten gespickten und pikant gemachten Schmutz-Artikel über den preussischen Hof und das Berliner Hofleben. Von der gesammten katholischen und nichtkatholischen Presse ist die Veröffentlichung eines solchen Artikels sofort nach Erscheinen desselben gerügt worden. Auch das deutsche Reichs-Kanzleramt in Berlin wurde darauf aufmerksam gemacht und hat nun dasselbe am letzten Donnerstag eine Verfügung erlassen, nach welcher die Baltimore ‚Katholische Volkszeitung‘ für einen Zeitraum von zwei Jahren innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches verboten worden ist und somit in Deutschland nicht mehr durch die Post befördert werden darf. Dem deutschen Reichskanzleramte können wir in diesem Falle durchaus nicht Unrecht geben und der Kreuzer'schen ‚Kath. Volkszeitung‘ ist nur widerfahren, was sie sich selbst verdient hat. Man soll doch eben in keinem Falle das achte Gebot vergessen oder leichtsinnig übertreten und man soll daran gedenken, daß man auch durch Ehrabschneiden, wenn man einem Menschen die Ehre nimmt, indem man seine Fehler ohne Noth offenbart, oder wenn man von dem Nächsten Böses ausagt und in die Welt hineinschreibt, das gar nicht wahr ist oder wodurch man seine Fehler vielleicht nur böswillig vergrößert, eine Sünde vor Gott und Menschen begeht, die gewöhnlich nicht ungestraft bleibt. Schön wäre es jedenfalls gewesen, wenn die Baltimoreerin jenen höchst anstößigen und schmutzigen Artikel widerrufen hätte, wozu sie auch von fast der gesammten katholischen und nichtkatholischen Presse dieses Landes aufgefordert worden war. Es war ein Schmach- und Schand-Artikel, der der ‚Volkszeitung‘ nicht zur Ehre gereichen konnte und der der deutschen Regierung unbestreitbar das Recht gibt, ein Verbot gegen die fernere Verbreitung einer solchen Zeitung zu erlassen und, so weit ihre Macht reicht, dasselbe auch mit aller Strenge durchzuführen. Und die ‚Kath. Volkszeitung‘ hat kein Recht, sich darüber zu beklagen.“ — Man bedenke, daß die „Volkszeitung“ das einzige hiesige Blatt ist, welches unter ausdrücklicher Approbation des Papstes erscheint. Verwunderlich ist's freilich nicht, daß ehrbare Katholiken gegen einen solchen Schandartikel sich aussprechen; der „heilige Vater“ hingegen schweigt und gibt damit zu erkennen, daß derselbe ganz in seinem Sinne geschrieben ist.



**Cardinalsfeier.** Die Urtheile der weltlichen Presse über die Erhebung des Erzbischofs McCloskey zum Cardinal zeigen deutlich, wie unser armes America von den Jesuiten am Narrenseil geführt wird. Wir theilen einige Proben mit. Die „New Yorker World“ redet von einem „Zeichen der Gunst des Papstes“ und sagt u. A.: „Es war offenbar das imposanteste und wahrscheinlich auch wichtigste Ereigniß, was sich jemals in America zugetragen hat.“ (Mr. Barnum versteht es aber „offenbar“, noch imposantere Schaustellungen zum Besten zu geben.) Die „New York Tribune“ sagt: „Die Erhebung des Herrn Erzbischofs zur höchsten Würde der katholischen Kirche, der nächsten nach dem Papste, ist von seinen Mitbürgern mit sichtlichster Befriedigung aufgenommen worden. Sowohl sein öffentliches Verhalten, als auch seine persönlichen Beziehungen zu Nichtkatholiken haben nicht ein einziges Mal zu Gehässigkeiten oder Streitigkeiten Anlaß gegeben. Es herrscht nur eine Ansicht, daß er diese Auszeichnung verdient hat und fehlt es auch nicht an protestantischen Bürgern, die den rothen Hut als eine Auszeichnung der Größe der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ansehen, worauf wir gute Republikaner mit unserer Ehrfurcht vor Rang und Titel Ursache haben stolz zu sein. . . Es gibt gewiß in der ganzen Welt keine Katholiken, die eine solche Rücksicht des Papstes mehr verdienen. Selbst die katholischen Länder Europa's machen heute dem heiligen Vater enorme Schwierigkeiten. Italien ist sein Todfeind, Frankreich hegt höchstens eine lauwarme Freundschaft für ihn. — Halb Spanien ist im Aufruhr gegen ihn. In Deutschland wüthet Verfolgung. In England macht sich eine verbissene Opposition geltend. Irland ist bei allem schwer zu lenken. Nur in den Vereinigten Staaten ist die Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl ohne Zweifel. Die Streitigkeiten der europäischen Kirche haben den Ocean nicht überschritten.“ Der „New York Herald“ schreibt: „Wir können in der Erhebung des Erzbischofs McCloskey zur Würde des Cardinals keine Drohung für unsere freien Institutionen und unsere nicht religiösen und unabhängigen politischen Institutionen sehen. — — — Wenn wir darauf Rücksicht nehmen, daß die katholische Kirche eine der größten civilisatorischen Gewalten der Welt ist und noch immer einen Einfluß auf die Gesellschaft ausüben muß, freuen wir uns, daß ihre Stellung in den Vereinigten Staaten von ihrem obersten Haupte auf so förmliche und emphatische Weise anerkannt worden ist.“ Die „Philadelphia Press“ sagt: „Die amerikanischen Katholiken sind mit Recht auf die ihnen durch diese Ernennung erwiesene Auszeichnung stolz, da sie ihnen einen größeren Einfluß auf die Geschichte der Kirche einräumt und aus diesem Grunde und nicht aus irgend welchen politisch religiösen Ansichten wird der dabei entfaltete Pomp auch alle Leser ohne Ausnahme interessiren.“ Wer sieht nicht mit Bekümmerniß in die Zukunft! Die americanische sogenannte protestantische Christenheit wird immer mehr eine reife Frucht, die schließlich dem Papst in den Schooß fallen muß. — Wen Gott verderben will, den verblendet er vorher.

## II. Ausland.

**Russische Kirche.** Anfangs dieses Jahres sind 45 Gemeinden der griechisch-unirten Kirche mit 26 Geistlichen und 50,000 Laien zum griechisch-orthodoxen Cultus zurückgekehrt, ein für die russische Kirche bedeutendes Ereigniß. Die Union, ein Werk der Jesuiten, bestand nach der Bulle des Papstes Clemens VIII. vom 10. Januar 1596 aus einer Vereinigung von griechischen Ceremonien und päpstlichem Primat. Verschiedene Päpste hatten die Ceremonien als unverleglich anerkannt, zuletzt der jetzige Papst Pius IX. im Jahre 1856. Seit einiger Zeit änderte dieser seine Ansichten und suchte die griechischen Cultusgebräuche in römische umzuwandeln. Dies bewirkte eine mächtige Reaction und den Rücktritt obiger Gemeinden. Die Unirten-Gemeinden, die sich in den Gouvernements Siedlec, Lublin und Suwalki nur auf 238,000 Köpfe beliefen, sind somit beträchtlich verringert worden. Darüber wird der Papst wohl nicht so jubeln, wie über die Befehung der Königin von Bayern! —

(Ev.-Luth. Friedensbote.)

Pastor R. Lohmann in Müden im Hannover'schen hat auf der lutherischen Pastoral-Conferenz zu Hannover am 26. Mai d. J. einen Vortrag gehalten, dessen Thema „die kirchliche Krisis unserer Tage“ war. Dabei faßte er 1. die unaufhaltsame Auflösung der gegenwärtigen Kirchengestalt, 2. die Aussichten der Lutheraner in die Zukunft, und 3. das gebotene Verhalten derselben in dieser Krisis ins Auge. Der letzte Theil dieses Vortrags war offenbar der wichtigste. Leider können wir aber nicht sagen, daß Pastor Lohmann, aus dessen Feder wir sonst so viel Vortreffliches mit Freuden gelesen haben, die wichtigste von ihm behandelte Frage deutlich, und noch weniger, daß er sie richtig beantwortet habe. Er gibt den „manchmal auch die Gewissen (der Lutheraner) beunruhigenden Druck ihrer widerspruchsvollen Lage“ zu, und doch warnt er davor, frisch mit den haltlosen Zuständen aufzuräumen, und zwar um der „noch immer in Rechnung zu ziehenden Möglichkeit der Herstellung einer freien lutherischen Volkskirche“ willen. Auch Lohmann beruft sich dabei auf die Erklärung unserer Väter zur Zeit der Reformation, sich unter gewissen Bedingungen die *politia canonica* der damaligen Fürst-Bischöfe gefallen lassen zu wollen. Die klare Grenze des zu Tragenden aber sei da erreicht, „wo es sich um Aufhebung der *doctrina publica* der lutherischen Landeskirchen“ handle. Zwar setzt er sogleich hinzu: „Nun wird aber das der seltenere Fall sein, daß die Aufhebung der *doctrina publica* einer Kirchengemeinschaft formell von ihr selbst beschlossen oder von den Machthabern über sie ausdrücklich verfügt wird: viel häufiger wird es vorkommen, daß ohne eine solche formelle Erklärung, ja vielleicht unter Erklärung des Gegentheils, die normative Geltung des öffentlichen Bekenntnisses principiell beseitigt wird. Das würde z. B. geschehen, wenn der Grundsatz allgemeiner Lehrfreiheit, wie es im Sinne des Protestantenvereins auf etlichen Bezirksynoden unsrer Landeskirche beantragt ist, zur Norm der Kirchenleitung erhoben würde. Ebenso würde durch die Proclamation grundsätzlicher Abendmahlsgemeinschaft mit solchen Kirchengemeinschaften, die unsern Abendmahlsglauben nicht theilen, durch die darin liegende feierliche Werthlos-erklärung der betreffenden Unterscheidungslehren unserm Bekenntniß seine das Kirchenthum normirende Geltung förmlich aufgekündigt werden. Daß durch förmliche Union mit den Reformirten trotz der Erklärung des Gegentheils das lutherische Bekenntniß als *doctrina publica* grundsätzlich beseitigt ist, das können die im Grunde nicht leugnen, die zugeben, daß diese Union in offenbarem Widerspruch mit Artikel 7 und 10 der Augustana steht. Und wenn unter unsern Umständen unsere lutherische Landeskirche, vorläufig ohne förmliche Einführung der Union, unter das Regiment einer unirten Kirchenbehörde gestellt würde, welche amtlich dazu berufen ist, nicht das lutherische Bekenntniß, sondern die Pflege der Union die oberste Norm ihrer Kirchenleitung sein zu lassen und nur, soweit es sich mit dieser verträgt, die Confession zu berücksichtigen: so wäre das ein so offener erster Schritt zur Entwerthung der *doctrina publica* unserer Landeskirche, daß uns nicht zugemuthet werden könnte, uns denselben ruhig gefallen zu lassen. Ueberhaupt kann auch in Sachen menschlichen Rechts, in welchem an sich Fügsamkeit möglich wäre, doch durch die Umstände der *casus confessionis* eintreten, weil sich's im concreten Falle auch bei diesen Sachen menschlichen Rechts im Grunde doch um das dahinter liegende göttliche Recht der Kirche handeln kann. Das lernen wir auf dem Wege der Analogie aus dem Artikel 10 der Concordienformel, der freilich nun von dem bestimmten Gebiete liturgischer *Adiaphora* handelt; aus dem aber doch auch dieser allgemeine Grundsatz für die Entscheidung solcher Fälle zu entnehmen ist.“ Allein nicht nur bemerkt der Vortragende in Betreff des letzten Punctes: „Gerade in solchen Fällen werden nun freilich die Urtheile leicht aus einander gehen“, er gesteht auch selbst schlußlich: „Ich fühle selbst wohl am meisten, wie unvollständig und ungenügend diese meine Antwort auf die wichtigste Frage, die uns heute bewegt, ausgefallen ist.“ Selbst für den Fall, daß (auch nach seiner Meinung) „Tragen und Fügsamkeit nicht mehr möglich ist“, gibt Lohmann als Parole aus:



„Nicht Separation, sondern Renitenz!“ Mit Spannung, wir gestehen es, hat en wir der Ausführung des schon früher angekündigten Gegenstandes entgegengesehen. Wir hatten von einem Lohmann erwartet, er werde aus der heiligen Schrift die Lehre von der Kirchengemeinschaft darlegen und dieselbe auf die gegenwärtige Beschaffenheit der so genannten lutherischen Landeskirchen anwenden, und damit jedem Gewissen eine feste Grundlage zu unwidersprechlich richtigem Handeln in dieser kritischen Zeit unterbreiten. Wir sind aber durch Veröffentlichung des Vortrags in der Hannoverschen Pastoral-Correspondenz vom 3. und 17. Juni bitter enttäuscht worden. Ohne Gottes Wort wird da der Gewißheit suchende Hörer und Leser mit Meinungen abgespeist, und so rathlos in seinem Wanken und Schwanken zurück gelassen. W.

Graf Eberhard zu Erbach hat folgendes Manifest an die lutherischen Bewohner der Grafschaft erlassen: „Der Patron an die lutherischen Christen der Grafschaft. Wie wir alle wissen, umfaßte die gesammte evangelische Kirche des Großherzogthums bis 1874 die lutherische, die reformirte und die aus beiden freiwillig unirte Confession. Nachdem aber seitens des obersten Bischofes der evangelischen Kirche hochdessen Befugnisse an die Kirchensynode abgetreten wurden, wird leider in dem neuen Kirchengesetze nur noch von lutherischen und reformirten Gemeinden gesprochen, ohne daß denselben eine Bekenntnißberechtigung in der That zuerkannt wird. Die lutherische Kirche der Grafschaft, für welche seit der Reformation bis über den 30jährigen Krieg hinaus von unseren Vätern mit Opfer und Blut eingestanden wurde, sieht somit von oben ihrer Auflösung entgegen, während an ihre Stelle durch das neue Kirchengesetz die so genannte Landeskirche treten wird, welche, die Bekenntnisse der drei seither staatsrechtlich anerkannten Confessionen zusammenwerfend, jeder einzelnen Kirchengemeinde die Regelung ihres Bekenntnisses und ihres Kultus überläßt. Daß wir dadurch der Ausübung des schon in der Reformation von unseren Vorfahren theuer erkauften lutherischen Bekenntnisses verlustig geworden und einer nicht bekenntnißtreuen Landeskirche sollen unterstellt werden, liegt auf flacher Hand. Statt, daß eine Kirchengemeinde seither an ihr Bekenntniß gebunden war, erscheint sie von jetzt berechtigt, sich ein solches auf dem Wege der Kopfszahl, also willkürlich, zu verschaffen. Ich habe mich sogleich nach der Publicirung des neuen Kirchengesetzes, und sodann in der Ersten Kammer der Stände als Patron und lutherischer Christ mit allem Nachdruck bemüht, die Selbständigkeit und Berechtigung unserer lutherischen Kirche zu verteidigen, konnte sie aber bei der kirchengegnerischen Strömung unmöglich gegen eine so genannte Landeskirche retten, welche aus dem Gemisch dreier zusammengeworfener Bekenntnißkirchen zusammengesetzt ist und somit kein ausgesprochenes Bekenntniß, am allerwenigsten das lutherische, zu haben vermag. So sehr dieses mein Verfahren von der Masse seither gemißbilligt wurde, so war es dennoch meine heilige Pflicht, auf diese Weise schon als Patron zu handeln, dessen Aufgabe es ist, über die Güter unserer Kirche und somit auch über das Bekenntniß derselben, als theuerstem Kirchengute, zu wachen, zumal es mir nicht verborgen bleiben konnte, daß alle diejenigen sich getäuscht fühlen müssen, welche sich der Hoffnung hingaben, daß es von nun an rechtlich noch eine lutherische Kirche im Großherzogthum geben würde. An die Stelle unserer festgestandenen lutherischen Kirche haben wir eine jeden Augenblick wandelbare Kirche bekommen! Die Kirche, auf welche wir in der Grafschaft getauft, confirmirt und copulirt wurden, erscheint mit der neuen Kirchenverfassung als erschüttert, man mag dagegen einwenden, was man will. Was besitzen wir aber von nun an? Eine so genannte evangelische Staatskirche, hauptsächlich aufgebaut von dem Gegner der Bekenntnisse, dem Protestantenverein, unterstützt von den Freimaurern. Wir besitzen eine Kirche, deren Zimmerleute keine Freunde des Bekenntnisses der Kirche sind und waren. Ich halte mich für verpflichtet, meinen Patronatsgemeinden sowohl von diesem Hergange der Dinge als auch von meinen rastlosen Anstrengungen hiermit Kenntniß zu geben, welche ich gegen die Beeinträchtigung der

lutherischen Kirche unserer Grafschaft unausgesetzt, aber leider vergeblich, angewendet habe. Wie die bekennnistreuen Pfarrer, so hat auch der Patron die theure Kirche unserer Väter bis auf das Aeußerste vertheidigt, und trägt er und sein Haus keine Schuld, wenn nach dem Erwachen aus den gegenwärtigen kirchlichen Bewegungen die Bewohner der Grafschaft als Glieder der lutherischen Kirche werden inne werden, daß sie ihre Bekenntniskirche seit 1874 nicht mehr besitzen. Ich halte mich verpflichtet, diesen Sachverhalt zur Kenntniß der Befenner der lutherischen Kirche der Grafschaft hiermit zu bringen.“

**Südaustralien.** Im „Lutherischen Kirchenboten für Australien“ vom 7. Mai d. J. findet sich der officiële Bericht von den Verhandlungen der evangelisch-lutherischen südaustralischen Synode, welche am 9. bis 11. März d. J. tagte. Mit Freuden sehen wir aus dem Bericht, daß sich diese Synode der unionistischen victorianischen und Immanuel-Synode gegenüber als eine treuconfessionelle erwiesen hat. Wir theilen als Beleg nur folgende Passus aus dem Berichte mit: „Als der Bericht über die Verhandlungen in Melbourne, den vierten Punkt der Vorlage betreffend, die Theilnahme der Baseler Zöglinge am reformirten Abendmahlstische, vorgenommen wurde, entspann sich eine längere Auseinandersetzung darüber, ob ein Andersgläubiger im Nothfall auf Begehr von unserer Kirche das heilige Abendmahl erlangen könne. — Lehrer Rhode trat dafür ein und verlas zur Rechtfertigung der Spendung des heiligen Abendmahls an Unirte und Reformirte einen Passus aus dem „Christenboten“, wollte auch Verpflichtung dazu aus der „Bibel“ nachweisen (Jes. 58, 7. u. a. St.), was ihm aber natürlich so übel gelang, daß ihm vielmehr die völlige Unstatthaftigkeit seiner Schrifterklärung, sowie daß er geradezu mit unirtem Winde segele, sonnenklar bewiesen wurde. (Zur Rechtfertigung der ganzen Synode muß bemerkt werden, daß solche Ansichten von keinem zweiten Synodalen getheilt wurden, ja daß ihm ausdrücklich gesagt wurde, er habe laut Bekenntniß unserer Kirche kein Recht, mit denselben vor eine lutherische Synode zu treten, er gehöre damit in das Lager der Unirten.) Insbesondere wurde von ihm auf die in der „R. u. M. Z.“ erwähnte Geschichte von jenem reformirten Schweizer hingewiesen und wurden unsere Pastoren befragt, wie sie in einem solchen Falle handeln würden. Die Antwort lautete, daß Andersgläubige auch auf ihrem Krankenbette versprechen müssen, nachdem sie kurz auf die Unterscheidungslehren hingewiesen, daß sie im Genesungsfalle sich auch zu unserer Kirche halten wollen, ehe ihnen das Sacrament gereicht werden könne. Ein erfahrener Bruder (Vater Schwarz) sagte sehr schön, Luther's Schriften bezeugen, daß es für einen Lutheraner gar keine solche Nothfälle gebe, wo ein lutherischer Pastor Andersgläubigen das heilige Abendmahl reichen dürfte. — Pastor Strempel führte seine Gründe an, warum er in Melbourne die Stelle Lit. 1, 8—11. bei Punkt 3 der „Vorlage“ citirt habe. Der Apostel Paulus verlange, daß ein Diener am Wort fähig sei, zu strafen die Widersprecher. So lange ein Basler Zögling nicht selbst seinen Indifferentismus in Betreff reformirter Abendmahlsgemeinschaft anerkannt habe, sei er auch nicht fähig, denselben bei andern Gleichgesinnten zu strafen.“ Ferner heißt es im Bericht: „Der Präses erklärte, daß durch den Anschluß der Immanuelsynode an die victorianische Synode die Pastoren Unricht und Rechner dem lutherischen Bekenntniß untreu geworden seien. Daß Pastor Herlitz freilich anderer Ansicht sei, zeigt er in seinem „Christenboten“, aus welchem Pastor Gy einen Passus vorlas (Nr. 1, 1875), worin er die südaustralische Synode für eine Secte erklärt und zum Beweise dafür rühmt, daß eine große Zahl Baseler Zöglinge in acht lutherischen (?) Synoden Nordamerica's, namentlich in der Generalsynode, arbeiten. Pastor Homann dagegen wies aus verschiedenen lutherischen Blättern (besonders der acht lutherischen Missouri-Synode) auf das Deutlichste das Gegentheil nach; namentlich erwähnt er der Kanada-Synode, die bekennnistreue Lutheraner herausgedrängt und an deren Stelle Baseler berufen. Ferner führt er verschiedene Zeugnisse über jene Generalsynode an, welche zur Genüge bewiesen, daß besagte Synode acht unirt



sei und den Lutheranern feindselig gegenübersteht. — Die Synode nahm nun, um einerseits vom Bekenntniß der göttlichen Wahrheit, allen falschen Unionsbestrebungen gegenüber, auch nicht ein Haar breit zu weichen, andererseits auch dem Mahnruf zur Milde, der in den beiden Anträgen der Hahndorfer und Adelaider Gemeinde ausgesprochen war und dem sie ebenfalls bereitwillig zustimmte, so weit als thunlich nachzukommen, folgende vom Präses im Verein mit dem Ministerio gemachte Vorlage einstimmig an: „Was unser künftiges Verhältniß zur Immanuelssynode betrifft, so hat sich die Synode über Folgendes geeignet: 1) Nicht wir sind eine Secte (wie uns fälschlich der ‚Christenbote‘ nennt), sondern die Pastoren Auricht und Rechner mit ihren Gemeinden haben sich durch ihre Vereinigung mit der victorianischen Synode von der lutherischen Kirche getrennt und damit von uns. 2) Es sind in den besagten Gemeinden Viele, denen die Wahrheit über unsere kirchlichen Zustände nicht bekannt ist, sondern die vielmehr durch Verdrehung der Wahrheit irregeleitet sind und doch nicht gern von der lutherischen Kirche abfallen wollen. 3) Die Synode als solche, die die Wahrheit nach Gottes Wort und Bekenntniß hat und bekennt, erkennt die Pflicht weislich zu handeln, also zwar, daß sie der Wahrheit nichts vergebende, aber auch die Wahrheit suche offenbar zu machen, damit die Irregeleiteten zurecht gebracht werden. 4) Um mit der Wahrheit zu dienen, beauftragt die Synode daher das Ministerium, ein Schreiben an die Pastoren Auricht und Rechner zu senden, ihnen ihren Abfall vom lutherischen Bekenntniß nachzuweisen und sie mit Gottes Hülfe auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen; auch wenn es ihnen und ihren Gemeinden genehm ist, eine öffentliche Besprechung zu diesem Behufe abzuhalten.“ W.

**Paris.** Eine Frage, die nemlich, wie die lutherische Kirche Frankreichs von nun an ihre Geistliche heranbilden würde, war bisher ungelöst geblieben. Zu Straßburg war für ganz Frankreich die einzige lutherische theologische Hochschule gewesen, verbunden mit reichen Stiftungen und Stipendien für Theologiestudirende. Das alles ist für die lutherische Kirche Frankreichs durch den Krieg verloren gegangen. Die französische Regierung hatte von Anfang an aufs bereitwilligste Ersatz in Aussicht gestellt: sie verhiess nichts weniger als die Errichtung einer eignen lutherischen theologischen Hochschule. In dieser Voraussicht sind auch bis auf diesen Tag im Budget die alten, für die strassburger theologische Fakultät veranschlagten Summen stehn geblieben. — Während nun, wie in Frankreich, so auch im Elsaß man täglich einer günstigen Erledigung dieser für die Existenz der lutherischen Kirche in Frankreich so wichtigen Frage entgegenharrte, bringt uns das „Temoignage“ vom 22. Mai darüber die betrübendsten Nachrichten. Denen zufolge soll die frühere Hochschule von Straßburg nicht an einem anderen Orte neu errichtet werden, sondern an der reformirten theologischen Hochschule zu Montauban sollen einfach zwei Professoren für die lutherische Kirche ernannt werden. Für die grundlegenden theologischen Studien würde man noch eine Art Seminar gewähren. Diese Lösung der Frage, welche eine Union scheint anbahnen zu sollen, wurde ganz im Stillen vorbereitet und unlängst gemeinsam von den Vertretern der ständigen Synodalcommission der lutherischen und reformirten Kirche der Regierung vorgeschlagen. Daß sie in den lutherischen Kreisen zu Paris, wo sie bis vor Kurzem unbekannt geblieben war, so wie in ganz Frankreich einen erschütternden Eindruck hervorgebracht, brauchen wir nicht erst hervorzuheben. Ist es doch für jeden lutherischen Christen unbegreiflich, daß keine lutherische Hochschule mehr in Frankreich bestehn soll. Herr Pfarrer Ruhn nennt das Project mit vollem Recht ein „gefährliches“, und spricht im Namen aller seiner Glaubensgenossen das große Erstaunen und den tiefen Schmerz aus, welche diese Kunde allenthalben erregt hat. Er bittet die ständige Synodalcommission aufs Dringendste, den Vorschlag doch zurückzuziehen. Wir sind gewiß, daß Herr Ruhn hier die Ansicht aller Lutheraner Frankreichs vertritt. Wir elsässer Lutheraner schließen uns entschieden seinen Befürchtungen und seinen Wünschen an. Es erschien uns als eine Schmach für die lutherische



Kirche, wenn durch Schuld einzelner ihrer eigenen Kinder, sie, deren Namen Anfangs der Reformation die ersten Märtyrer trugen, nicht mehr ihr Wahrheitszeugniß auf einer eignen Hochschule erheben sollte. Es erschien uns um so mehr als eine Schmach eben jetzt, wo der Wahrheitsstimmen in Frankreich wahrlich nicht zu viel sind, von vornherein dem lutherischen Zeugniß den Weg abschneiden zu helfen und aus Gründen der Menschengefälligkeit oder der Sparsamkeit, der Kirche den Mund zu verschließen. Die lutherische Kirche, wenn sie sich erhalten und fortpflanzen will, muß Sorge tragen für die Ausbildung ihrer Diener, im Sinne ihrer Grundsätze und ihrer Lehre. Dazu gehört eine eigene Hochschule. Sie ist eine Kirche für sich und nicht ein Anhängsel der reformirten Kirche, darum sie auch in der Wissenschaft kein Anhängsel der reformirten Hochschule zu bilden hat. Steht doch wahrlich die lutherische theologische Wissenschaft auf eignen Füßen und hat sich nie zu schämen gehabt, ans Licht zu treten. (Elsasser Friedensbote.)

**Was heißt das?** Mehrere der abgesetzten niederhessischen Pastoren haben sich an die bayerische Regierung gewandt und um Anstellung gebeten. Die Regierung hat über sie Erkundigungen eingezogen und sich aus den Acten berichten lassen, und dann einen ablehnenden Bescheid erteilt. Nach dem Frankfurter Journal wird der Bescheid damit begründet, daß auch in Baiern mehrere Consistorien unter einem Oberconsistorium vereinigt seien. Außerdem stehe noch eine weitere Vereinigung in der kirchlichen Oberleitung bevor. Das kann doch nichts weiter heißen, als daß das Pälzer reformirte Consistorium unter das lutherische Oberconsistorium gestellt und dieses ein gemischtes werden soll. Ist so die Sache verstanden, so ist allerdings für die Niederhessen, die aus dem Regen in die Traufe kommen würden, in Baiern kein Raum. (Münkel's N. Ztbl.)

**Deutschland.** Nach einem Specialerlaß des Ministers der geistlichen u. Angelegenheiten vom 21. December v. J. ist das Amt eines Religionslehrers an einer öffentlichen Schule weder ein geistliches Amt, noch ein Amt in einer der christlichen Kirchen, sondern ein Staatsamt, sei es ein unmittelbares, sei es ein mittelbares. Ebenso wenig ist die Ertheilung des Religionsunterrichts in den öffentlichen Schulen als ein Ausfluß des geistlichen Amtes aufzufassen, denn die Berechtigung zur Ertheilung des Religionsunterrichts entspringt lediglich aus der Uebertragung des Amtes seitens des Staates. — Ueber Umstände, welche unter dem Siegel der Beichte oder der geistlichen Amtsverschwiegenheit anvertraut worden, sind Geistliche nach einem Beschluß des Ober-Tribunals vom 16. Januar d. J. von der Pflicht Zeugniß abzulegen, nur dann entbunden, wenn es sich bei dem Beichtgeheimniß ausschließlich um den Schutz der seelsorgerischen Thätigkeit handelt, und bei dem Amtsgeheimniß um Umstände, welche nicht mit den Staatsgesetzen im Widerspruch stehen. — Das Obertribunal hat entschieden, daß eine Lästerung des Heiligen Geistes unter den Begriff der Gotteslästerung falle, da nach dem christlichen Grunddogma von der Dreieinigkeit demselben Gottesnatur beigelegt sei. (Ev. Kirchen-Chronik.)

**Ungarn.** In der lutherischen Kirche ist heftiger Streit; die national-magyarisch gesinnte Partei, zu welcher der größte Theil des Adels, auch die Inspectoren gehören, ist zugleich protestantenvereintlich gesinnt; ihr geistlicher Führer ist der Sup. Ezekus; sie betreibt zweierlei: Magyarisirung der Deutschen und Slaven und Beseitigung des Bekenntnisses in der Kirche. Die Gläubigen, unter Führung des Sup. Gebuly und des Pfarrers Surban sind in der Minderzahl. Im letzten Generalconvente wurden die letzteren niedergeschrien; sie stehen im Begriff, sich von den übrigen zu trennen und unmittelbar an den Kaiser zu appelliren.

**Nekrologisches.** Am 29. Mai starb der bekannte Professor der Theologie in Tübingen Dr. Christian v. Palmer in einem Alter von 64 Jahren. — Am 27. Mai d. J. starb Superintendent G u t h e in Königsutter im Braunschweigischen, längere Zeit Redacteur des Braunschweigischen Kirchenblattes.